

WESTDEUTSCHE ALLGEMEINE

Die Zeitung des Ruhrgebiets

Unabhängig – Überparteilich

SONDERAUSGABE in Erinnerung an Michael Lentz und Jelka Naber-Lentz

Samstag, 30. November 2002

Michael Lentz über die Oase-Filmproduktion

ABKEHR VOM ABZIEHBILD

Die Oase-Filmproduktion wurde 1972 von Jelka und Michael Lentz mit der Absicht gegründet, Kurzfilme, lange Dokumentationen, Trick- und Spielfilme für Kino und Fernsehen herzustellen. Die Arbeit der „Oase“ orientierte sich an folgendem prinzipiellen Grundmuster: im Zentrum der Produktion stehen Themen aus dem Ruhrgebiet.

Oase-Film ist der Meinung, dass die Menschen und Milieus mitsamt ihrer sozialpolitischen Hintergründe in einer der größten Industrielandschaften der Welt bislang zu oberflächlich dargestellt wurden. Die Firma sah und sieht ihre Aufgabe darin, die aparten Werbeprospekte und nichtssagenden Abziehbilder über den „Kohlenpott“ zu korrigieren und in Gegenbeispielen der Realität näherzukommen. Die finanzielle schmale Basis der Gründerjahre gestattete freilich nur die Konzentration auf Menschen-Porträts, auf die Notlagen von Einzelgängern, Außenseitern, lebensstüchtigen- und -untüchtigen Individuen oder Gruppen.

Der Text ist dem Heft „Film-landschaft NRW – Regisseure stellen sich vor“ (Düsseldorf, 1978) entnommen.

OASE IM RUHRGEBIET

In den sechziger Jahren war Essen ein Ort, an dem so etwas wie Filmgeschichte im Kleinen stattfand. Da trafen sich unterschiedliche Temperamente wie Ulrich Schamoni und Wolfgang Kohlhaase, Zelimir Zilnik und Theodor Kotulla. „Oase“ hieß bezeichnenderweise auch die Produktionsgesellschaft von Michael Lentz und Jelka Naber-Lentz. [...]

1926 in Rheda-Wiedenbrück geboren, hatte Michael Lentz in Münster studiert, die späteren Filmemacher Peter und Ulrich Schamoni wie auch Ulrich Gregor und Enno Patalas waren seine Kommilitonen. Den „Weg zum Nachbarn“, die Westdeutschen Kurzfilmtage in Oberhausen, begleitete er, inzwischen Filmredakteur der WAZ in Essen, mit skurrilen Ruhrgebietsporträts, die unter Pseudonym im Wettbewerb liefen. Später nach dem Oberhausener Manifest stand er auf der Seite des Jungen Deutschen Films [...]. Seine Räuberballade aus der Nazi-Zeit „Das fünfte Gebot“ inszenierte der römische Rechtsanwalt und Filmregisseur Duccio Tessari 1977. Die Oase-Film produzierte Arbeiten wie Rolf Schübels „Der Indianer“ über Michaels krebserkrankten Bruder Leo Lentz und die aufwändige Ruhrgebiets-Serie „Die Pawlaks“.

Als es die wöchentliche Filmseite der WAZ noch gab, machte Michael Lentz sie zur Plattform für wichtige politische und filmhistorische Themen und für junge, später bekannte Autoren wie Hans C. Blumenberg und Horst Königstein. Seit 1995 war Lentz ein bei seinen Studenten beliebter Professor an der Kölner Kunsthochschule für Medien, Hans Weingartners „Das weiße Rauschen“ war die letzte Arbeit, die er dort betreute. Zuletzt schrieb er mit Dieter Thoma und Chris Howland den dtv-Bestseller „50 Jahre deutscher Witz“.

Heiko R. Blum.

Jelka Naber-Lentz und Michael Lentz begegneten sich in Belgrad und schlugen Wurzeln im Ruhrgebiet. Stationen eines gemeinsamen Lebens für den Film

Johannes Michael Lentz wird am 9. September 1926 als Sohn der Eheleute Martha und Michael Josef Lentz im westfälischen Rheda geboren. 1931 zieht die Familie mit den Geschwistern Leonhard und Walburga ins 40 Kilometer westlich gelegene Münster, wo der Vater bis zu seinem Tod (1946) als Volksschullehrer arbeitet. In Münster besucht Michael Lentz die Volksschule und das Städtische Gymnasium. Seine Jugend verbringt er unter dem Diktat der Nationalsozialisten.

Bereits 1930 haben in der jugoslawischen Hauptstadt Belgrad Milan und Radmila Grujic am Heiligen Abend die Geburt ihrer Zwillinge Jelka und Milica gefeiert. Der Vater ist Bankdirektor. Jelka Grujic wächst mit Kindernädchen und Bediensteten in einem vornehmen Haus in der Belgrader Innenstadt auf.

Jugend im Krieg

Michael Lentz wird 1943 als Luftwaffenhelder eingezogen. Mit 17 Jahren besteht er das sogenannte „Notabitur“ und geht im Frühjahr 1944 als Reserve-Offiziersbewerber zur Flak (Flugabwehrkanone). Nach Kriegsende arbeitet er fast zwei Jahre lang als Knecht auf verschiedenen Bauernhöfen.

1944 wird der Vater von Jelka Grujic bei einem Angriff der Amerikaner auf Osnabrück in der Gefangenschaft getötet. In Belgrad werden seine 15-jährigen Töchter bekannte Schwimmerinnen, später mit gleichem Erfolg Basketball-Spielerinnen. Ende der vierziger Jahre hilft die fast 20-jährige Jelka dem Schweizer Roten Kreuz als Freiwillige bei der Heimführung heimatloser Kinder.

Michael Lentz schreibt sich 1946 an der Westfälischen Landesuniversität in Germanistik, Kunstgeschichte, Philosophie und Zeitungswissenschaft ein. Er ist jetzt 20 Jahre alt und verfasst erste Kurzgeschichten für die „Westfälischen Nachrichten“, später auch für die Erzählungsseite der „Westdeutschen Allgemeinen Zeitung“ (WAZ). In den Semesterferien zwischen 1948 und 1950 schreibt er für die Redaktion in Münster über Lokales, erste Literatur- und Filmkritiken sowie Sportberichte über Fußball und das Sechstager-Rennen.

Einstieg bei der WAZ

Ende 1950 bricht Lentz nach neun Semestern das Studium ab und wird fest angestellter Redakteur im Feuilleton-Ressort der WAZ. Lentz arbeitet nun als Filmkritiker. Er berichtet über die Festivals in Berlin, München, Cannes. Zusätzlich ist er für die Seiten „Film“, „Erzählung“ und „Das Thema“ der WAZ-Wochenendbeilage verantwortlich. Bis zur Einstellung der Beilage Anfang der 80er Jahre gehört sein Engagement neben dem Film vor allem den auf der Themenseite veröffentlichten gesellschaftskritischen Reportagen und der Erzählungsseite, für die ihm Autoren wie Heinrich Böll, Günter Grass, Siegfried Lenz und Martin Walser ihre neuen Werke zur Verfügung stellen. Michael Lentz selbst schreibt für die „Erzählung“ im Laufe der Jahre etwa 60 Kurzgeschichten.

1954 heiratet Lentz, 28-jährig, die Tanzlehrerin Christa Ständcke. Drei Jahre später wird ihr Sohn Andreas geboren.

Ebenfalls 1954, mit Anfang 20, geht Jelka Grujic nach Zagreb. Dort arbeitet sie für die Filmorganisation Jugoslawia-Film. Als Mitarbeiterin der Filmorganisation Jugoslawia-Film kehrt sie im Rahmen des Belgrader Filmfestes im März

MICHAEL LENTZ



Die Produzentin und der Autor: Michael Lentz und Jelka Naber-Lentz im März 1974, zwei Jahre nach der Gründung ihrer Filmproduktion Oase-Film.

1960 in ihre Heimatstadt zurück und lernt dort den Filmredakteur der Westdeutschen Allgemeinen Zeitung kennen: Michael Lentz. 1961 kommt Jelka Grujic nach Deutschland und zieht wenig später mit Michael Lentz in eine gemeinsame Wohnung nach Essen-Kettwig.

Silberner Bär

Im Jahr 1965, im Alter von 39 Jahren, verfasst Lentz seine ersten Drehbücher. Er schreibt was er erlebt. Im selben Jahr verfilmt der Regisseur Ulrich Schamoni sein Kurzspielfilm-Drehbuch „Lockenköpfchen“, ein Jahr später sein Skript „Alle Jahre wieder“. Die zum Teil autobiografische Geschichte erhält bei den Berliner Filmfestspielen 1967 den „Silbernen Bären“ und den Preis der Internationalen Filmkritik für das beste Drehbuch.

Gründung der Oase-Film

1969 gründet er zusammen mit dem jugoslawischen Kameramann Vlada Majic in Essen die Vlada Majic KG, eine Firma, die preisgekrönte Kurzfilme wie „Im gleichen Schritt und Tritt“, „Karl-Heinz“ und „Mittläufer“ produziert.

1971 wird Michael Lentz zum zweiten Mal Vater. Aus der Bezie-

hung zu der PR-Beraterin Ursula Hohengarten geht der gemeinsame Sohn Oliver hervor.

1972 gründen Jelka Naber und Michael Lentz, die erst 1978 heiraten, eine gemeinsame Filmproduktion. Sie benennen sie nach ihrem italienischen Stammrestaurant auf der Friederikenstraße „Oase-Film“. Bis zum Verkauf des Unternehmens an die WAZ-Gruppe im Jahr 1988 realisieren sie über 60 Kurzspielfilme, kurze und lange Dokumentationen, Serien und Spielfilme – bei etwa der Hälfte ist Michael Lentz verantwortlich für Buch und Regie. Jelka Naber leitet die Firma als Produzentin. Die Oase-Film stellt unter anderem Projekte der Regisseure Wolfgang Staudte, Duccio Tessari, Theo Kotulla, Rolf Schübels, Hajo Gies und Bernd Schadowald her.

Autor, Dramaturg, Berater

Da sich die Arbeit als Redakteur auf die Dauer nicht mit der Tätigkeit als Filmemacher verbinden lässt, gibt Michael Lentz nach 1980 seine redaktionellen Aufgaben ab, behält aber die Position des Filmkritikers.

1988 kauft die WAZ-Gruppe die Essener Filmproduktion. 1990, nach dem Ende der Dreharbeiten für das Porträt eines Essener Bastlers („Mit

JELKA NABER-LENTZ

der ‚Wilden Emma‘ nach Paris“), schwört Jelka Naber-Lentz, 60 Jahre alt, sich nie wieder „diese Strapazen“ anzutun. Doch erst sieben Jahre später realisieren die beiden als Regisseur und Produzentin ihr letztes Projekt, den Kurzfilm „Der teure Tod“.

In den 90er Jahren arbeitet Michael Lentz, inzwischen bei der WAZ in Pension gegangen, weiterhin als Drehbuchautor, auch als Dramaturg und Berater für verschiedene Filmproduktionen. 1995 tritt er im Alter von 68 Jahren eine Professur für Dramaturgie und Drehbuch an der Kunsthochschule für Medien in Köln an. Hier betreut er unter anderem Arbeiten von Hans Weingartner, Züli Ala-

dag, Lars Montag, Ruth Olshan, Almut Getto und Marion Kainz.

Trotz zunehmender gesundheitlicher Schwierigkeiten kümmert er sich weiter um seine Studenten und arbeitet an der Realisierung verschiedener eigener Projekte. Dazu gehört ein Dokumentarfilm über den in den zwanziger Jahren erfolgreichen Entertainer Max Hansen, bei dem er auch die Regie übernehmen will und der derzeit von dem Schweizer Filmemacher Douglas Wolfspurger realisiert wird.

Im Herbst 2001 stirbt Jelka Naber-Lentz im Alter von 70 Jahren. Michael Lentz, 75, folgt ihr nur sechs Wochen später.

PROGRAMMÜBERSICHT

Samstag, 30. November 2002

„Das Filmbüro NW e. V., die Kinemathek im Ruhrgebiet und die Essener Filmkunsttheater erinnern im Essener „Eulenspiegel“-Kino an den Filmemacher Michael Lentz und seine Frau, die Produzentin Jelka Naber-Lentz“

12.00 Uhr
Lockenköpfchen. Die Chronik des Wilfried S. oder Wie manipuliert man die Wirklichkeit? (1967)

13 Min./355 m, 35 mm, s/w
Buch: Ulrich Schamoni; Michael Lentz (Dokumentation), Regie: Ulrich Schamoni, Kamera: Christian Schwarzwald, Schnitt: Heidi Rente (d.i. Heidi Genée), Darsteller: Wilfried Schütt, Mitarbeit: Peter Genée, Produktion: Film- und Fernsehproduktion Axel Jahn, München
FSK: ab 6, Prädikat: bw
Sendung: ZDF
Sendetitel: „Der kahle Sänger“

Persiflage auf das Cinéma Vérité.

Alle Jahre wieder (1967)

87', 2.501 m / 2.380 m, 35 mm, s/w
Buch: Michael Lentz, Ulrich Schamoni, Regie: Ulrich Schamoni, Regie-Assistenz: Heidi Genée, Kamera: Wolfgang Treu, Kamera-Assistenz: Eberhard Scheu, Ton: Jörg Schmidt-Reitwein, Schnitt: Heidi Genée
Produktionsleitung: Peter Genée, Produzent: Peter Schamoni, Mitarbeit: Pit Schröder, Leo Weisse, Peter Wortmann; Produktion: Peter Schamoni-Filmproduktion, München
Verleih: Constantin-Film GmbH, München
FSK: ab 16, Prädikat: bw
Auszeichnungen: Silberner Bär für das beste Drehbuch der Berlinale 1967 und FIPRESCI-Preis der internationalen Filmkritik; Filmband in Silber des Deutschen Filmpreises 1967 für Spielfilme, Filmband in Gold für die beste weibliche Nebenrolle (Ulla Jacobsson) und für den besten Darsteller (Hans-Dieter Schwarze)

Ein 40-jähriger Werbetexter erleidet die ewig gleichen Rituale des Weihnachtsfestes und muss sich zwischen seiner Geliebten und Noch-Ehefrau entscheiden.

filmbüro NW

Impressum

V.i.S.d.P. Mike Wiedemann, Filmbüro NW e.V.
Redaktion: Oliver Hohengarten, Doris Scholz
Konzept, Layout: inrhein, das gestaltungsbüro von alfred friese, düsseldorf
Druck: WAZ, Essen
Wir danken den Autoren für die kostenfreie Überlassung ihrer Beiträge



PROGRAMMÜBERSICHT

Samstag, 30. November 2002

14.00 Uhr

Chikago in zwei Hälften (1968)

13'15", 363 m, 35 mm, s/w
 Buch: Michael Lentz, Regie: Michael Lentz, Kamera: Vlada Majic, Schnitt: Heidi Genée, Mitarbeit: Michael Geimer, Mischa Vuckovic, Darsteller: Michael Lentz, Andreas Lentz, Musik: Die Lords spielten "Over in the Glory Land", Produktion: Vlada Majic Filmproduktion, Essen, Verleih: CFC-Contact-Film Cleff KG, Düsseldorf, FSK: ab 6, Prädikat: bw
 Auszeichnungen: Kurzfilmförderung FFA 1969/70

„Die schlaglichtartige Beleuchtung der Situation eines Kindes, dessen Eltern getrennt leben“ und das einen Tag mit seinem Vater verbringt. In der ungekünstelten Selbstdarstellung von Vater und Sohn werden Zusammenbrüche einer Welt sichtbar, die mehr konsum- als erosbezogen ist.“

Für meine Kinder - von Vati (1969)

12'33", 344 m, 35 mm, s/w
 Buch: Michael Lentz, Regie: Ulrich Schamoni, Darsteller: Paul Papra, Produktion: Willi Henning, Essen (d.i. Vlada Majic Filmproduktion, Essen), Verleih: Alpha-Film GmbH, München, FSK: ab 6, Prädikat: bw
 Auszeichnungen: Kulturfilmprämie 1969 des BMI; Filmförderung der FFA 1969/70

Satirischer Kurzfilm. „Der Versuch eines Mannes, seinen Kindern mit Hilfe einer 8mm-Kamera ein optisches Testament zu hinterlassen, in dem er seine wahre Persönlichkeit darstellt, die er verbal nicht auszudrücken wußte.“ (Produktionsmitteilung)

Karl-Heinz (1973)

11 Min., 302 m, 35 mm, Farbe
 Regie: Walter Goritz (d.i. Michael Lentz), Kamera: Herbert Mitschka (d.i. Vlada Majic), Schnitt: Jutta Brandstaedter, Musik: Robert Opratko; Gesang und Chanson: André Heller, Grafik: Gehring, Darsteller: Karl-Heinz Tittelbach, Produktion: Vlada Majic Filmproduktion KG, Essen (Dania-Film, Köln), Produktionsleitung: Frank T. Aeckerle, Verleih: Cinema International Corporation, Frankfurt a. M.
 FSK: ab 6, Prädikat: bw
 Auszeichnungen: Kurzfilmförderung FFA 1974; Bundesfilmpreis 1973, Filmband in Silber (Bester Kurzfilm)

Biografische Selbstdarstellung. „Der Liliputaner K.-H. [Karl-Heinz] Tittelbach gibt Auskunft über sein Leben. Er berichtet von seinen Erfahrungen, die er als Mitglied einer Minderheit mit den Vorurteilen unserer Gesellschaft gemacht hat und demonstriert sein Bemühen, sich in der Umwelt der Großen als 'normaler Mensch' zu behaupten. (...) Die Gruppe, die Tittelbachs Protokoll aufzeichnete, hat seine Ideen zur Selbstdarstellung nicht korrigiert. Sie respektierte den farbigen Binder, den hohen Stuhl, den von ihm gewünschten chronologischen Ablauf seiner Auskünfte.“

Michael Lentz in Münster: Ausbildung in allen Lebenslagen

EIN MÄDCHEN NAMENS STERNCHEN UND DIE „KINDER DES OLYMP“

In den 50er Jahren studierte Michael Lentz alias „Leo“ Germanistik und Zeitungswissenschaften an der Universität zu Münster. Auf gemeinsame Zeiten im möblierten Doppelzimmer blickt sein damaliger Kommilitone, der spätere WDR-Hörfunkchef Dieter Thoma zurück.

Nie wäre ich allein auf die Idee gekommen, Journalist zu werden. Dazu mußte ich während der Studienzeit in Münster Leo begegnen. Leo war ohne Zweifel der schwierigste Freund, den ich je so nennen durfte, aber auch der unterhaltsamste. Und daß wir zufällig nebeneinandersaßen, gab meinem Leben die entscheidende Wende.

Wir sahen uns das erste Mal im Barcken-Hörsaal eines Germanistikseminars bei Professor Benno von Wiese. Es war 1947, die Universität bestand aus einigen Sälen und Zimmern, die von den Bomben verschont geblieben waren, und alten Baracken. Leo studierte Germanistik und Zeitungswissenschaft, ich wollte Altphilologe werden. Nur Germanistik hatte ich auch belegt. (...) Wir saßen im Seminar nebeneinander, zufällig. Das ist aber mal ein lustiger Vogel, dachte ich zuerst. Leo war fast modisch gekleidet, wenn man das damals so nennen konnte, mit einer Hose, die schon an Jeans erinnerte, und einem bunten Hemd. Er gab sich imponierend respektlos und ironisch, witzelte über alle und alles und schien mir der amüsanteste Mensch zu sein, den ich je

gut oder schlecht sein könnte. Mich faszinierte nur die ganz neue und andere Perspektive, die für mich überraschend und so attraktiv war. Ich entdeckte die Welt neu, weil ich sie neu sehen lernte, spielerisch statt tiefgründig, locker statt verbissen, tagessaktuell statt ewigkeitsbezogen. Er vertrat keine weitreichende Philosophie, er war in dieser oft tristen Zeit nur so ungeheuer lebensbejahend. Das gefiel mir, und Leo gefiel mir somit auch. [...]

Ob Leo mich sofort als Freund akzeptiert hätte, wenn ich nicht Mieter einer Bude mit separaten Eingang gewesen wäre, wollte ich damals nicht durchdenken.

Leo nächtigte am Rande der Stadt. Mit Familienanschluß. Von den vier Zimmern einer Wohnung durfte er eines benutzen. Die Familie hatte ihre drei Kinder in einen Raum zusammengestopft, um mit dem dann übrigen Mietszettel zuzunehmen. Leo wurde total beaufsichtigt, vor allem von den Kindern, die ihn für eine Art größeren Bruder hielten.

Reiz des Lebens

Er zog faktisch bei mir ein, seine rasch wechselnden Freundinnen auch. Auf Zeit. Und ich entdeckte, welch überraschenden Reiz das Leben haben kann, wenn man es zu genießen versucht. Das entfernte mich weit von dem tugendhaften Bild, das meine Vermieter von mir in sich trugen...

Es lief lange gut so. Über Monate genossen wir die neue Freiheit ohne Beschränkungen. Männer-

Leo knurrte wie ein schlafgestörter Hund. Ich antwortete schnell: "Moment bitte!"

Sternchen sprang aus den Kissens und flitzte hinter die Tür, nur mit einem Büstenhalter bekleidet. Eigentlich war es mehr eine Busenpresse als ein Halter. Sie zog ihn nie aus, da sie sich wegen ihres angeblich zu großen Busens schämte. Sonst schämte sie sich nicht so rasch. Nur Leo kannte sie völlig unbekleidet, versicherte, sie übertreibe, aber er könne sie nicht überzeugen.

Spiel mit der Gefahr

"Nur herein, wenn's kein Schneider ist!" rief Leo, und Frau Meier öffnete die Tür. Sie sah uns noch im Bett weilen und blieb diskret vor der Schwelle stehen. "Es ist nur, weil wir in die Stadt wollen", sagte sie.

"Kommen Sie doch erst einmal herein", warb Leo, und Sternchen bekam sichtbar eine Gänsehaut. Sie zitterte und wirkte ein wenig verzweifelt, fürchtete wohl, Leo habe ihre Existenz vergessen. Das pasierte ihm ganz gewiß nicht. Er spielte nur mit der Gefahr, spekulierte, daß Frau Meier das Zimmer ganz sicher nicht betreten werde, solange da zwei Männer im Bett lagen. Es bereitete ihm ein beträchtliches Vergnügen, sie immer wieder zu bitten, doch hereinzukommen.

Die nackte Wahrheit

Bis unsere Zimmerwirtin ihren Wunsch kundtun konnte, ob wir nämlich auf die Paketpost aufpas-

84. Bild
(Außen/Tag)

Autobahn - regennasser Tag wie am Anfang des Films.

Inge und Hannes sitzen im BMW, fahren wieder in Richtung Frankfurt.

Hannes:

..... Du bist einfach viel zu jung, um das zu begreifen.

Inge:

Ja, sicher, das glaub' ich Dir gern.

Hannes:

Wir sind die Generation, die es gelernt hat, auf den Fingern zu pfeifen, die gern mal einen drauf macht und ihre Freiheit liebt.

Inge:

Wenn das euer ganzer Stolz ist,....

Hannes:

Du hättest eben doch nicht mitfahren sollen, ich wußte es ja. - Nun, komm, sei lieb. Vertragen wir uns wieder? Bitte, entschuldige, ja? Mehr kann ich doch nicht tun, als mich zu entschuldigen. - Du, weißt Du was? Ich hab's mir überlegt, wir gehen Silvester nicht zu Thomas, ... hörst Du zu?

Inge blickt aus dem Fenster, sie deutet ein Nicken an.

Hannes:

Weißt Du, was wir machen? - Du ziehst Dir Dein schönstes Kleid an, das, was Du bei Erwin's Party anhattest, das Silbergraue mit der blauen Schleife.....

Drehbuchseite: Die Schlusszene von „Alle Jahre wieder“ (Buch: Michael Lentz. Regie: Ulrich Schamoni, 1967)



„Das ist aber mal ein lustiger Vogel.“ Michael Lentz und Dieter Thoma lernten sich 1947 im Germanistikseminar bei Prof. Benno von Wiese kennen.

getroffen hatte.

„Homer war Journalist“

Leo zeigte sich von seiner eigenen Berufswahl begeistert. "Wir reden doch auch hier nur über Journalisten", dozierte er. "Walther von der Vogelweide war einer, der hat seine Nachrichten nur gesungen, und sie waren noch nicht so aktuell. Xenophon war einer, Luther auch, wenn du willst, sogar Homer, auch wenn das Schreiben in Hexametern etwas anstrengend ist." [...]

Leo war ein Spieler. Das, was er selber sagte, nahm er am wenigsten ernst. Bisweilen verkündete er am nächsten Tag vehement das Gegenteil.

Ich bedachte nicht, was daran

freundschaften waren ohnehin auch einem Studenten erlaubt. Meine wichtigste Aufgabe wurde es jetzt, mit allem anderen nicht aufzufallen, den Lärm zu dämpfen, vor allem Mädchen daran zu hindern, zu kreischen oder laut zu kichern. Ich versuchte zu beschwichtigen, und es oblag mir, immer wieder "Ich bin's" zu rufen, wenn die Toilette gebraucht wurde. Die Nachbarn da oben mußten mich für blasenkrank halten. [...]

Ein Samstagmorgen dämmerte auf, es war gegen neun Uhr. Wir lagen noch im Bett, ich auf einer Art Schlafcouch an der Wand, Leo in einem metallenen Ungetüm neben dem Schrank. Leo hatte Sternchen dabei. Da klopfte es und Frau Meier rief: "Sind Sie schon wach?"

sen könnten, weil niemand sonst da sei, vergingen aufregende Minuten, in denen Sternchen fast zerfallen wäre. Dann ging Frau Meier wieder, Sternchen erlitt einen Weinkampf, und Leo war glücklich. Der Tag fing gut an, fand er. Schon Kant habe gesagt, Wahrheit sei nackt am schönsten. Er ließ sich auch nicht einreden, daß der Philosoph das vielleicht anders gemeint haben könnte.

Wir behielten das Zimmer für unsere Verhältnisse lange, weil wir uns vor anderen Geschlecht nachtelang abwandten, um wesentliche Eroberungen zu genießen. Wie eine Lava aus Wundern und Reizen floß jetzt alles auf uns zu, was uns jahrelang vorenthalten worden war: die Literatur der Ame-

rikaner und Franzosen, Camus, Hemingway, Sartre, Faulkner, auch Kafka, aus der östlichen Richtung. Lesen sei "sich wärmen an fremden Feuern", hat Lessing gesagt.

Theaterstücke lockten, für die wir jedoch selten das Geld aufbringen konnten, Ausstellungen, Kunst, die bei uns als "entartet" gegolten hatte, also "entkünstet" worden war. Und dann die Musik!

Wir nahmen Jazz auf, als arbeiteten wir selber auf den Baumwollfeldern, wir hörten ihn, tanzten danach, versuchten ihn auch zu spielen. Ich kaufte mir, halsbrecherisch abgespart, eine alte Gitarre und probte täglich Stunden darauf, bis die Finger schmerzten.

Fast jeden Abend, den unser Budget zuließ, saßen wir auf den

billigsten Kinoplätzen und sahen Filme, als machten wir Entdeckungsreisen.

Benno von Wiese, unser Germanistikprofessor, hielt nichts vom Film. Da seien die großen Vereinfacher am Werk, sagte er, Leute, die aus Literatur Sirup kochten. Die Forderung, die Aristoteles an den Film gestellt hätte, wäre "Einheit des Humbugs" belustigte er sich.

Eines Tages kam er in den Seminarraum, in dem wir auf ihn warteten, und gab sich fast feierlich. "Meine Damen und Herren", sagte er, und wir sahen gespannt hoch ob dieser ungewohnt förmlichen Anrede. "Ich habe immer die Meinung vertreten, Film könne keine Kunst sein", setzte er fort, "ich habe mich geirrt." Wir hörten

stauend zu. Er begründete es auch: "Ich habe gestern Abend Kinder des Olymp gesehen."

Marcel Carnés bestes Werk wurde ein Kultfilm für uns, der Pantomime Jean-Louis Barrault ein Wegweiser ins Neuland. [...]

So müssen sich Entdecker neuer Kontinente gefühlt haben, berauscht von einer grandiosen Perspektive, eine Stunde Null mit allen Chancen für den, der sie zu nutzen versteht. Andere haben mich später bemitleidet, meinten: "In was für einer schrecklichen Zeit haben Sie studieren müssen!" Sie irrten. Es war die schönste Zeit, die man sich denken kann.

Phantasien bei Kerzenschein

Wir hockten nächtelang in unserem Institut, hinter unordentlich verklebten Fenstern und ohne elektrisches Licht, weil die Leitungen noch nicht repariert waren. Wir entwarfen bei dürrigem Kerzenschein eine phantastische Zukunft. Nicht nur unsere, so anspruchslos traten wir nicht auf. Wir bauten das neue Deutschland, den freiesten, fairsten, friedlichsten Staat, der je existiert hat. Ein Land, in dem auch jeder Bürger seine Chancen bekommen müßte. Schließlich schien die Ausgangsposition ja für alle gleich zu sein.

Seit dieser Zeit liebe ich Utopien. Denn natürlich entwickelte sich alles ganz anders, als wir es uns ausgedacht hatten. Aber diesen Aufbruch, aus einer Zeit der Diktatur und des Terrors in eine neue Gesellschaft ohne Demütigungen und Angst, habe ich nie vergessen.

Der Text ist dem Buch von Dieter Thoma "Salto rückwärts und andere Geschichten aus meinem Leben" entnommen, erschienen 1997 im Gustav Lübbe Verlag, Bergisch Gladbach.

Für seinen Freund und Weggefährten, den ehemaligen ZDF-Fernsehspielchef Heinz Ungureit, war Michael Lentz ein „Skeptiker aus Erfahrung“. Seine Abschiedsrede richtet er an einen Melancholiker mit einem untrüglichen Sinn für alles Originale und Originelle.

Lieber Michael, alter Westfale, [...] ich sehe dich in der linken Ecke bei Krautkrämer, unserem Münsterschen Lieblingshotel, sitzen, ein Glas Wein zur rechten, eine gute Zigarre in der linken, vor dir Papiere, in die du schriebst, deine so unverwechselbaren Geschichten. Ich sehe dich in der großen Küche eurer letzten Wohnung in der Von-Seeckt-Straße, Jelka brachte Kaffee und eine Flasche Wein, du hattest dein Papier vor dir und dichtetest. Weil dir Mitteilungen über uns Käuze für Menschen, die Käuze werden könnten, alles bedeuteten. Es begann schon in den sechziger Jahren mit dem Austausch journalistischer Porträts von Außenseitern zwischen deiner WAZ und meiner Frankfurter Rundschau. Und ich sehe dich sogar in Cannes am Sandstrand sitzen und deine Kritiken schreiben nach gesehenen Filmen auf dem Festival – „Die Spaßvögel schmücken die Trauerweiden der Welt“ – das schreibst du uns als Widmung in euer grandioses Witzebuch „Ganz Deutschland lacht“, das den Spaß als Spiegel unserer zeitbezogenen Unzulänglichkeiten zeigt, zur besseren Einsicht in alles Vertrackte, das dich ärgerte, zur Linderung aber auch, die du dir und uns allen gönnstest. [...]

Hotel als Studio

Für den Kurzfilm „Der teure Tod“ 1997, geschrieben von David, produziert von Jelka, in die richtigen Wege geleitet von dir, wurde das Hotel Krautkrämer zeitweise in ein Filmstudio umgewandelt, was unseren Lieblingsober Erich Laukamp zu der Bissigkeit verleitete: „Jaja, Hollywood ist bei uns eingezogen“. Aber es war nur ein Münsterscher Kleinfilm, wie etliche vorher, erfolgreich auf vielen Festivals, bei dem wiederum dem Tod der Schrecken des Unabänderlichen mithilfe durchtriebener Verdrehungen genommen war. Ebenso entstand aus der Geschichte über deinen krebkranken Bruder Leo kein deprimierender, sondern ein humordurchwirkter, mutmachender Film: „Der Indianer“.

Dir erschien eben keine Misericordia so groß, kein Tod so unsäglich, daß nicht irgendeine Form von Misericordia, von Erbarmen, im sagbaren Spiel geblieben wäre. Das Katholische in dir behielt seine Kraft, nicht gerade konform, aber doch von der barmherzigen Gegenseite aus. Dann kam es vor, daß du mit Elisabeth in Erinnerung an Telgte Wallfahrten inbrünstig „Meersterne dich grüße“ sangst.

Hollywood in Essen

Diesen erbarmenden Stoßgang brauchte auch Jelka, als ihre alte Essener Wohnung für deinen Film „Alles paletti“ sich in das Tohuwabohu eines Filmateliers, beinahe eines echten Hollywoodeskes diesmal, verwandelt hatte. Und das, wo Jelka die häusliche Ordnungsliebe in Person war. Für einen Film von dir nahm sie fast jede Art von Ungemach in Kauf, sogar für das von dir erdachte „Fünfte Gebot“ des Duccio Tessari (mit Helmut Berger!), das euch in arge Verlegenheit stürzte und nur durch Ruhrgebietsgroßfilme wie „Die Pawlaks“, „Die Nacht der Frauen“ und andere wieder ins Lot gebracht werden konnte. Ganz nach dem Motto, das du einfach in dir hattest: Wo die Gefahr am größten, wächst das Rettende auch.

Sinn für verzeihliche Schwächen



„Nicht ganz normierte Mitmenschen, die des Festhaltens auf Film würdig erschienen“: In „Ein Mann wie Marty“ (1975) porträtierte Michael Lentz den Blumenverkäufer Ebert.

Aus der Trauerrede von Heinz Ungureit

EIN NACHDENKLICHER KAUZ

Der erbarmungswürdigen Wiedertäufer von Münster nahmen wir uns natürlich auch liebevoll an, leidet nicht des Störtebecker, obwohl dringend gemocht. Da wollte einfach nicht das entstehen, was wir uns beim schleppenden Gang um den Hiltrup-See ausgemalt hatten. Vor allem nicht die sagenhafte Szene, in der der kopflose Störtebecker an sieben seiner Mitgauner (einige Legenden sprechen von elf) vorbeigelaufen sei, nur um die vor dem Tod zu bewahren.

Du als Kriegskind, Luftwaffenhelder, Skeptiker aus Erfahrung, hast nicht gerade an die endgültige Erlösung von allen Übeln der Welt geglaubt, wohl auch nicht im religiösen Sinn als Möglichkeit im Jenseits. Aber an die Milderung der Bitter- und Bösartigkeiten hiernieden hast du ganz fest geglaubt – nicht zuletzt durch das Aufspüren der verzeihlichen Schwächen in sonst liebenswerten Menschen. Man muß Geduld mit ihnen haben, sagtest du in Anlehnung an Ingmar Bergman gern. Als Professor an der Kölner Medienkunsthochschule gabst du in diesem Sinn an jüngere Filmaspiranten weiter, was du erfahren hattest, und sie dankten es dir mit Hingabe und vielen schönen Abschlussfilmen.

Blick über die Dünen

In Holland suchten wir – Wiedertäufer-gestört wie wir längst waren – einmal eine Leiden-Geschichte, nicht Leidens- sondern eine Geschichte in Leiden, wo der wiedertäuferische König von Münster bekanntlich seinen Ursprung hatte. Wir dachten, wo dieser Schneidergeselle und Possenreißer Jan herkam, müssten auch noch andere Blüten dieser sonderlichen Spezies reifen. Aber wir verloren uns im Nordwesten Hollands, und die hohen Dünen hinderten dich an der Inspiration. Es mußte erst die Lücke in den aufgetürmten Dünen gefunden werden, um dir den unbedingt gewünschten weiten Blick auf die Nordsee zu ermöglichen. Gleich fiel dir beim Blick ins Weite etwas ganz Nahes ein – das Porträt eines vergessenen Filmplöiiners. An dem Manuskript hast du bis zuletzt gearbeitet. Viel früher hattest du herausgefunden, wo es den besten Heilbutt weit und breit zu essen gab.

Nicht nur beim Finden des besten Heilbutts, Lammrückens oder Weins hattest du einen untrüglichen Sinn, sondern ebenso beim Aufstöbern jener nicht ganz normierten Mitmenschen, die des Festhaltens auf Film würdig erschienen. Daraus entstanden deine unnachahmlichen Kurz- und Dokumentarfilme über Filmplakat-

malen, über Schlagermacher und Schlagersänger, über Bestseller-Autoren, über Hundertjährige, über Sportsfreunde usw. usf. Über Menschen eben, Haupt- und Nebenmenschen, die durch deine mild-ironische Sicht alle ihre individuelle Würde bekamen. Du liebtest Menschen, die im Ruhrgebiet und im Münsterland noch etwas mehr, weil sie dir ähnlich waren, weil du ihre verquere Güte früher als andere erkanntest, angefangen von „Alle Jahre wieder“ von Ulrich Schamoni bis eben zum „Teuren Tod“.

Stätten der Jugend

Wir machten zusammen eine Wallfahrt zu den Stätten deiner Kindheit und Jugend, von Rheda (dem Geburtsort), über Telgte, Versmold-Bockhorst, Billerbeck bis zu jener Kleinstadt, in der du uns den Bauernhof zeigtest, auf dem du gleich nach dem Krieg gearbeitet und fürs häusliche Wohlergehen gesorgt hast, wo du auch – nicht zum erstenmal – die Reize des weiblichen Geschlechts erforschtest, wo wir das einfache Haus umkreisten, in dem deine Mutter Martha einen kleinen Schreibwarenladen betrieben hatte. Da zeigte sich, ebenso wie natürlich in Münster selbst, der erinnerungstüchtige Michael, der seine aufkommende sensible Sentimentalität natürlich

sofort durch eine Schnurre zu verdrängen verstand.

Erinnerungen an Capri

Wenn immer man mit einem Schlagertext – wie Egon Monk und ich einmal auf Capri mit den Capri-Fischern – Probleme hatte, half ein nächtlicher Anruf bei dir, dann war die Sache klar: „Und die Sterne, die zeigen ihnen am Firmament, ihren Weg mit den Bildern, die jeder Fischer kennt“. Bilder (Sternbilder gemeint) war das Wort, das uns, Egon Monk und mir, beim Singen auf der Bootsfahrt zur roten Grotte partout nicht einfallen wollte.

Oder wir stritten uns über existentielle Fragen wie über das Zarah-Leander-Lied: „Der Zeiger der Uhr geht von Strich zu Strich, ich stehe im Regen und warte auf dich“. Du wusstest genau, dass es nicht einfach die Uhr war, die Zarah Leander besang, sondern die Kirchturmsuhr.

Verlorene Wetten

In diesen Fragen durfte man nicht mit dir wetten, was du für dein Leben gematet. Du hattest einfach recht und man verlor – wie meistens beim Skat, beim Pokern, beim Boule-Spiel oder bei Fußball-Wetten, auch schon mal beim Kegeln, aber da zum Glück nicht immer.

Wie sagte einer unserer intellektuellen Freunde, als er von deinem Tod erfuhr: Nur über Michaels Witze, wenn er sie erzählte, konnte ich von Herzen lachen, ohne mich meines Kopfes zu genieren.

Geschichten, Lieder, Verse, Filme, Spiele aller Art hatten es dir eben angetan, und wir waren gefangen, wenn wir dir zuhören konnten oder deine Filme sahen – entsprechend deinem Motto: „Die Spaßvögel schmücken die Trauerweiden der Welt“ oder dem anderen: „Geschichten mildern immer schon die Übel der Welt“ oder auch dem besinnlichen: „Es soll keiner um mich weinen, der nicht mehr trösten kann“. [...]

Misratene Onkels

Bei unseren Gängen um den Hiltrup-See brachten wir oft vier/fünf neue Filmgeschichten mit, nicht selten zum Schrecken der Daheimgebliebenen, denen wir sie so schmackhaft machen wollten, wie wir sie uns gegenseitig gemacht hatten. Leider, muß ich sagen, wurden bei weitem nicht alle realisiert, dabei hätte es so viel mehr Trost und Milderung der vertrackten Wirklichkeiten geben können, z. B. durch eine Reihe mit Anekdoten über vermeintlich misratene Onkels, die fast jede Familie aufzuweisen hat, denen du unbedingt Gerechtigkeit widerfahren lassen wolltest. Manches noch so Notwendige bleibt eben bis zum Tod und darüber hinaus unerfüllt.

Aber es gab ganz viel Schönes, Unauslöschliches, das wir miteinander erlebt haben, Wichtiges, das du uns hinterlässt. Du mit deiner Geduld, deiner Genauigkeit, deinem festen Willen, deiner aufgehellten Melancholie, die jedem ernststen Humoristen eigen ist.

Wenn du mit den Geschichten durch warst, hast du gern schon gedichtete Verse aufgesagt, so dies von Heinrich Heine, das du uns jetzt möglicherweise zurufst:

Lebet wohl, ihr glatten Säle,
glatte Herren, glatte Frauen.
Auf die Berge will ich steigen,
lachend auf euch niederschauen.

Auf welchem Berg, welcher Wolke du jetzt immer ankommen magst, lieber Michael, ich kann es mir nicht anders vorstellen, als dass du auch dort deine spaßigen Geschichten erzählst, uns Zurückgebliebene tröstest, lachend auf uns niederschaut und uns zum Lachen statt zum Weinen bringen möchtest. [...]

Adieu und tschüß, Michael, alter Westfale.



PROGRAMMÜBERSICHT

Samstag, 30. November 2002

Du bist mein Kind (1974)

AT: Der Ausflug
10' 36", 290 m, 35 mm, Farbe
Buch: Michael Lentz, Regie: Michael Lentz, Kamera: Bernd Mosblech, Schnitt: Ina Dammann, Produktion: Oase-Film, Essen, Verleih: Constantin-Film GmbH, München
FSK ab 6, Prädikat: bw
Erstsendung: WDR, Sendereihe: Fortifeif (Mitmenschen)

Dokumentarischer Kurzfilm. „Kinder besuchen ein Heim geistig behinderter Jugendlicher und berichten darüber.“ (FBW)

**15.00 Uhr
Der Rauch verbindet die Städte.
Das Ruhrgebiet im Film I (1979)**

44', 16 mm, s/w
Buch: Robert Hartmann, Michael Lentz, Regie: Robert Hartmann, Michael Lentz, Kamera: Udo Lüpertz, Mitarbeit + Beratung: Roland Günter
Erstsendung: ZDF, Filmforum, 10. Juli 1979
Redaktion: B. Mühlenbeck

Erster von zwei Teilen einer Fernsehdokumentation, die die Geschichte des Industriegebietes durch eine Collage aus überlieferten historischen Filmen und Erinnerungen alter Menschen als Zeitzeugen ganz unterschiedlicher Herkunft erzählt. Die Filme basieren auf den Funden und Ergebnissen der Retrospektive „Das Ruhrgebiet im Film“ anlässlich der Internationalen Kurzfilmtage Oberhausen 1978. Teil 1 behandelt die Jahre von der Jahrhundertwende bis zum Kriegsende 1945.

Schmutzige Wäsche (1980)

AT: „Gut Ton“ im Ruhrgebiet
AT: Bandonium
AT: Der vierte Mann
10'21", 113 m/283 m, 16 mm/ 35 mm, Farbe
Idee + Buch: Detlev Puls
Regie: Michael Lentz, Kamera: Karl-Heinz Blöhm, Ton: Gerd Meissner, Schnitt: Michael Groote, Musik: Frank Baier, Darsteller: Andreas Lentz, Detlev Puls, Benno Reichert, Erwin Remplewski, Produktion: OASE-Film GmbH, Essen
FSK ab 6, Prädikat: bw
Auszeichnungen: Kurzfilmförderung FFA 1980/81
Erstsendung: WDR

Kurzspielfilm, Krimi-Parodie. Die „unheimliche“ Art und Weise, wie man als Obdachloser (wieder) zu sauberer Wäsche kommt ... (FBW) ... Versuch, das Genre des Kriminalfilms zu parodieren. Im Rahmen einer geheimnisvollen Geschichte (vier Männer nähern sich unabhängig voneinander einem mysteriösen Ziel) werden die technischen Archetypen des Thrillers eingesetzt: schnelle Schnitte, Wechsel von bedeutungsschweren Großaufnahmen und Totalen, dramatische Kameraperspektiven (Untersicht), ein mit seinem melancholischen Text irreführendes Lied. Die Irritation wird durch eine Pointe aufgelöst, die – wie der ganze Film – keine Sprache benötigt.“ (Michael Lentz)



PROGRAMMÜBERSICHT

Samstag, 30. November 2002

Wegen Reichtum geschlossen. Zwei Lottokönige erzählen aus ihrem Leben (1985)

AT: Die Lottokönige 43', 16 mm, Farbe
Buch: Michael Lentz, Regie: Michael Lentz, Kamera: Bernd Mosblech, Produktion: Oase-Film, Essen
Erstsendung: WDR, 15. Oktober 1985

Porträts der beiden Lottogewinner Walter Knoblauch (1956, 500.000 DM) und Heinz Wilken (1974, 1,5 Mio. DM) aus Papenburg bzw. Wiesmoor/Ostfriesland und ihr völlig unterschiedlicher Umgang mit dem plötzlichen Reichtum.

17.00 Uhr Mauerblume im Ballhaus Paradox (1967)

10 Min., 16 mm, s/w, Ton
Buch, Regie: Rudolf Lorenzen
Kamera: Wolf Wirth, Ton: Hansfriedrich Ewert, Schnitt: Gertrud Petermann, Heidi Genée, Musik: Horst A. Haas, Schlagertexte: Rudolf Lorenzen, Produktion: Constantin-Film, Darsteller: Michael Lentz, Jurek Restel, Peggy Parnass, Horst Tomayer, Annemarie Weber, Karl B. Dall, Ilse Spiegelberg, Märchen, Hansfriedrich Ewert, Ulf Miehe, Tina Wohlfahrt, Rudolf Lorenzen, Horst A. Haas, Gerhard Schröder, Siegfried Lange, Rocco Hallermayer, Willy Schulze, Joachim Holtz, Heinz Buschhagen, Ortrud Beginnen, Roberti Biberti, Ludwig Binder, Ingeborg Blumhagen, Juliane Bothor, Peter Leonhard Braun, Eva Broyer, Christine Ebert, Hertha Fiedler, Heidi Genée, Angelika Grabow, Wolfgang Graetz, Sybille Hass, Hansi Häussler, Pirowska Hecht, Hubertus-Rainer Hirsch, Lutz Hirschfeld, Sabine Hirschfeld, Horst Jüssen, Heinrich Köring, Hellmut Kotschenreuther.

Ein Ballhaus und die Einsamkeit. Michael Lentz spielt in diesem Kurzfilm die Titelfigur – einen verkannten Tangotänzer unter sich findenden Paaren.

Ein Mann wie Marty (1975)

10'12", 279 m, 35 mm (Aufnahmeformat: 16 mm), Farbe + s/w
Buch: Michael Lentz, Regie: Michael Lentz, Kamera: Bernd Mosblech, Schnitt: Ina Damann, Darsteller: Walter Ebert, Produktion: Oase-Film, Verleih: Gloria-Film Produktions- und Vertriebs GmbH & Co. KG, München
FSK ab 6, Prädikat: bw
Auszeichnungen: Kurzfilmförderung FFA 1975
Erstsendung: WDR 1975

Porträt des Blumenverkäufers und ehemaligen Bauarbeiters Walter Ebert, Jahrgang 1923, aus Essen-Alteneßen, dessen Physiognomie auffallend der des englischen Komikers Marty Feldman ähnelt, woran der Essener Erwartungen und Karriereträume knüpfte.

Erinnerung an einen Kollegen: Michael Lentz und die Neugier auf die Wirklichkeit

EIN MENSCHENFREUND

Zwischen 1995 und 2001 arbeitete Michael Lentz als Professor für Dramaturgie und Drehbuch an der Kunsthochschule für Medien in Köln. Dietrich Leder, Professor für Film und Fernsehen an der KHM, rekapituliert das Leben eines Mannes, der es liebte zu beobachten und diese Liebe weitergab. Der Text ist dem Buch „LAB – Jahrbuch 2001/02 für Künste und Apparate“ (Köln, 2002) entnommen.

Es muß Ende Mai, Anfang Juni 2001 gewesen sein, als ich Michael Lentz das letzte Mal an meinem Fenster vorbeigehen sah. Seit er zum Wintersemester 1994 an der (Kölner) Kunsthochschule für Medien angeheuert und das Hotel Lyskirchen zu einem seiner beiden Standorte um die KHM herum erklärt hatte, war er oft mittags an meinem Bürofenster vorbeigekommen. Es war wie ein nicht verabredetes Zeichen. Wenn ich Zeit hätte, würde ich ihm ins Hotel-Restaurant folgen, wo er an einem ovalen Tisch in der linken Ecke Platz zu nehmen pflegte. Nicht in der vornehmen Zone, sondern dort, wo es eher nach Kneipe aussah. Statt gedeckter Tische und Stoffservietten eine robuste Holzplatte und Bierdeckel für die Getränke. Dass die Bedienung ihn mit "Herr Professor" anredete, wehrte er amüsiert ab. Und es freute ihn doch.

Sprechstunde im Hotel

Für Michael Lentz waren soziale Räume wie Kneipen – dieses Wort hatte für ihn nichts despektierliches – oder Restaurants mehr als nur notwendige Orte der Nahrung- und Flüssigkeitsaufnahme. Sie bildeten so etwas wie die Ausgangsbasen, von denen er zu seinen Reisen in Geschichten, Anekdoten, Märchen, Dramen und Witzen aufbrach. So hielt er seine Sprechstunde regelmäßig am ovalen Tisch des Hotel Lyskirchen oder in der benachbarten Kneipe "Zum roten Ochsen" ab. Hier saß er oft stundenlang mit den Studentinnen und Studenten und erörterte ihre Projekte. Das jeweilige Drehbuch oder Treatment lag vor ihm auf dem Tisch. Auf dem Deckblatt mit einem handschriftlichen Kommentar versehen, den er zu Beginn des Gesprächs erst einmal vorlas. Es waren kleine Gutachten, die geschickt die fachliche Kritik mit Anforderungen und Erwartungen verbanden. Und die nicht das Kompliment vergaßen.

Offenes Fabulierklima

Michael Lentz war 68 Jahre alt, als er an die KHM berufen wurde. Im Berufungsverfahren hatte sich

der älteste Bewerber als der jüngste herausgestellt, der voller Elan, aber bar jeden Jargons davon sprach, wie er den Studierenden das filmische Erzählen vermitteln wollte. In den nächsten sechs Jahren tat er das mit großem Erfolg. Auf den ersten Blick konnte der Kontrast nicht größer sein, wenn der ältere Herr in stilvollendeter Kleidung, mit seiner Liebe zu kubanischen Zigarren und seiner Treue zu guten Weinen den Studierenden in ihren Turnschuhen, mit Rucksäcken und der Neigung zu Gesundheitsgetränken begegnete. Aber sie verstanden sich bestens. In seinen Seminaren, die konkret von einzelnen Filmen oder Texten ausgingen und die auf die Eigenproduktion der Studierenden abzielten, herrschte ein liberales und offenes Klima, das zum Fabulieren und Erzählen einlud.

Gern gehörte Stimme

Die Studierenden mussten zunächst ihre mündlich skizzierten Ideen aufschreiben und in eine schriftliche Form bringen. Diese ersten Exposé ähnlichen Texte verlasen im Seminar nicht die jeweiligen Autoren sondern der Professor höchst selbst. Was einzelne Studierende zu Anfang irritierte, verfolgte einen doppelten Zweck. Indem er die Texte selbst vorlas, eignete er sie sich auf eine besondere Weise an. Zugleich verschaffte er ihnen allen eine gemeinsame Ebene, die erst den Vergleich (und damit auch die Kritik der Gruppe) ermöglichte. Hinzukam, dass er gerne las und dass er mit seiner dunklen, wohltonenden und leicht aufgerauten Stimme vor allem gut las. Dass er in einer Reihe von Filmen mitspielte, dass er Kommentartexte sprach oder als Statist mitwirkte, hatte seinen Ausgangspunkt in diesem Ritual seiner Seminare.

Keine müden Varianten

Wenn Michael Lentz seine Studenten auf etwas verpflichten wollte, dann war es so etwas wie Neugier auf die Wirklichkeit. Er bezeichnete sich selbst als "extrem neugierig". Und so ärgerte es ihn, der in Konflikten oft die Contenance bewahrte, wenn Studenten die Recherche ablehnten, wenn sie ihre Geschichte nur in den eigenen Milieus ansiedelten, wenn sie sich in müden Variationen des schon im Kino oder auf Video Gesehenen verstrickten. Nicht, weil er ein Purist jenes ironischen Kinorealismus gewesen wäre, den er selbst so liebte. In der Kunsthochschule hat er Filme wie "Milch" von Ludger Hoffacker, der mit seinen Märchenmotiven lustvoll spielt und visuell überraschend reich gestaltet, ebenso betreut wie klassi-

sche Komödien wie "Hör Dein Leben" von Züli Aladag oder Krimis wie "Sheriffs" von Dusch Zellerhof. Er hat sie als Dozent immer dann betreut, wenn sie ihm stimmig erschienen und wenn er die Anstrengung der Studenten spürte. So war er über zwei Jahre der wichtigste Ansprechpartner für Hans Weingartner bei der Entwicklung, den Dreharbeiten und dem Schnitt des Filmes "Das weiße Rauschen", in dem er selbst eine kleine Rolle übernahm. Dass Weingartner die Szene mit Michael Lentz klassisch (als Schuß-Gegenschuß) auflöste, während der Rest des Filmes eher durch die von mehreren Kameras aufgezeichneten Plansequenzen gekennzeichnet ist, kann man als eine Hommage des Studenten an seinen Professor deuten. Die ersten Erfolge dieses Filmes hat Michael Lentz noch miterlebt. (...)

Als Connaissanceur, der er Zeit seines Lebens war ("Das Leben ist zu kurz, um offene Weine zu trinken", zählte zu seinen Prinzipien), schrieb er seine Filmkritiken so, dass seine Leser an seinem Genuss Anteil haben konnten. Er scheute deshalb auch nicht vor der Verwendung der ersten Person Singular zurück. Er protokollierte so die Gefühle wie die Gedanken, die Filme bei ihm auslösten. Das Urteil über die Filme war dem nachgestellt. Seine Texte hatten so nichts mit einer sich wissenschaftlich gerierenden Filmkritik zu tun, die sich wichtiger als der angeschauten Film nimmt. Sie verband auch nichts mit einer dogmatischen Kritik, die ihre Urteile aus einem starren Regelwerk deduziert; egal, ob sich das Dogma aus dem Politischen oder Ästhetischen speist. Er gehörte keinem Lager zu. Das sollte für Michael Lentz Folgen haben. Galt er in den sechziger Jahren als einer von zwanzig bundesweit anerkannten Kritikern (1), wurde er in den siebziger und achtziger Jahre bei gleichbleibender Produktivität von jüngeren Autoren in der öffentlichen Wahrnehmung verdrängt. Es schien, als würde er nicht mehr so ernst genommen. Das hat ihn gefuchst.

Poker in Cannes

In seinen Kritiken legte Lentz besonderen Wert auf die Drehbücher. Autoren wie I.A.L. Diamond und Ben Hecht, die beide unter anderem für Billy Wilder gearbeitet hatten, zählten zu seinen Favoriten. Unter den Regisseuren bevorzugte er jemand wie Roman Polanski, dessen erste Arbeiten er auf den Oberhausener Kurzfilmtagen entdeckt hatte. In Oberhausen wie auf anderen Filmfestivals der Welt war er ein gern gesehener Gast. Dort bildete er das Zentrum

einer kollegialen Geselligkeit, wie man sie sich heute kaum noch vorstellen kann. Seine Pokerrunden mit Kollegen im "Petit Carlton" in Cannes sind ebenso legendär wie seine Skatabende bei den Kurzfilmtagen in Oberhausen. Wer ihn in diesen feucht-fröhlichen Runden erlebt hat, war von ihm als Erzähler gefesselt. Er besaß einen unendlich groß scheinenden Fundus an Geschichten, Anekdoten und Witze, aus dem er nach Belieben oder nach Aufforderung pointensicher schöpfte. Wenn ich in dem Buch "Ganz Deutschland lacht", das er gemeinsam mit Dieter Thoma und Chris Howland (2) schrieb und das Ende der neunziger Jahre außerordentlich erfolgreich war, lese und Passagen von ihm entdecke, ist es so, als hörte ich seine Stimme. So deckungsgleich erscheinen mir Text und Intonation.

Weinende Spieler-Frauen

Ich hörte ihm gerne zu. Einmal erzählte er mir spät abends von seinen Abenteuern beim Pokern. Er deutete an, dass er vor zwanzig oder dreißig Jahren um relativ hohe Einsätze gespielt haben muss. Treffpunkt war eine von außen unscheinbar wirkende Kneipe in Essen-Holsterhausen. In ihr Hinterzimmer zogen sich die Spieler zurück, um illegal hohe Einsätze zu riskieren. Nachts, als die Kneipe offiziell längst geschlossen hatte, aber die Spieler im Hinterzimmer weiterzockten, seien regelmäßig die Frauen von Mitspielern gekommen und hätten an der verschlossenen Kneiptür gerüttelt. Sie hätten geweint und gefleht, damit ihre Männer nicht wieder den monatlichen oder wöchentlichen Lohn verspielen. Gespenstische Schreie und lautes Jammern auf der menschenleeren Straßen der Kleinbürgeridylle in Holsterhausen. Er gab mir an jenem Abend den Tipp mit auf den Weg, dass ein guter Pokerspieler stets über gut versteckte Reserven verfügen müsse, über die er nur in dramatischen Entscheidungssituation verfügen dürfe.

Es ist kein Wunder, dass ihm eine Kneipengeschichte die erste Aufforderung eintrug, ein Drehbuch zu verfassen. So begann Michael Lentz 1964 für das Kino zu schreiben. Zunächst für die Regisseure, die er in Oberhausen kennen gelernt hatte. Der erste Film hieß "Lockenköpfchen", den die einschlägigen Lexika als eine Persiflage auf das Cinéma Vérité bezeichnen. Lentz muss sich gemeinsam mit seinem Regisseur Ulrich Schamoni einen Witz auf die aufbrechende Mode eines radikalen Kamerarealismus gemacht haben. Im nächsten Jahr unterschrieb er

den Brief (3), in dem die Auswahlkommission der Oberhausener Kurzfilmtage den NDR bat, den für das Fernsehmagazin "Panorama" gedrehten Film "Parteitag 64" für den Wettbewerb freizugeben. Dieser Film von Klaus Wildenhahn gilt als einer der ersten Filme des Uncontrolled Cinema in Deutschland, das dem Cinéma Vérité formal sehr verwandt ist. Der Widerspruch zwischen dem Spott über eine gewisse Realismus-Gläubigkeit und dem Einsatz für einen guten Dokumentar-Film existierte für Michael Lentz nicht. Er wusste das sehr genau zu unterscheiden.

Melancholisch in Münster

Sein zweites Drehbuch für den von Ulrich Schamoni inszenierten Spielfilm "Alle Jahre wieder" war erfolgreich. Die Geschichte aus Münster, seiner Heimatstadt, erhielt 1967 bei den Berliner Filmfestspielen einen Silbernen Bären und den Preis der Internationalen Filmkritik für das beste Drehbuch. Der Schwarz-Weiß-Film erzählt von einem vierzigjährigen Mann namens Hannes Lücke (gespielt vom Theaterregisseur Hans Dieter Schwarze), der zu Weihnachten seine Familie und Ehefrau besucht, von der er getrennt lebt. Bei seinen Gängen durch die westfälische Provinzstadt sucht er eine Antwort auf die Frage zu finden, ob er sich nun scheiden lassen soll oder nicht. Ein leiser melancholischer Film, der das gesellschaftliche Gefühl von Statik und Enge, wie es viele Menschen Mitte der sechziger Jahre erlebten, in Szenen und Bildern fasst. Jedenfalls kam es mir so vor, als ich den Film Mitte der neunziger Jahre zufällig nachmittags in einem deutschen Privatsender entdeckte und wiedersah.

An die Flak

Auf der Internetseite, die für den mittlerweile verstorbenen Regisseur Ulrich Schamoni eingerichtet wurde (4), findet sich eine zeitgenössische Kritik, die scharf mit dem Film ins Gericht geht: "Hier wird Scheinkritik betrieben", lautet das harsche Urteil. Geschrieben vom damaligen Feuilleton-Chef der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, Karl Korn (5). Ob Michael Lentz die Kritiken kannte, die Korn in der SS-Zeitung "Das Reich" beispielsweise über "Jud Süß" geschrieben hatte (6)? Diese von Korn verdrängte NS-Vergangenheit relativiert seine Kritik an "Alle Jahre wieder" selbstverständlich nicht. Erstaunlich ist, dass seine Kritik von vielen jungen linken Kritikern der Zeit geteilt wurde. Beiden Generationen war der damals Vierzigjährige Lentz nicht radikal

genug. Und das macht darauf aufmerksam, dass er zwischen den Fronten der Generationen stand.

Er wurde 1926 geboren. Seine Jugendzeit erlebte er, der als Katholik erzogen wurde, unter dem Nationalsozialismus. Als Jungenschaftsführer in der Hitlerjugend degradierte man ihn, als er die Hetze gegen Kardinal Gahlen nicht mitmachte. Mit 17 Jahren wurde er – wie viele seines und der beiden darauffolgenden Jahrgänge – mitten aus dem Gymnasium heraus als Flakhelfer eingezogen. Seine Generation war die letzte Reserve des Nazi-Abwehrkampfes. Schlecht ausgebildet, miserabel ausgestattet, aber ideologisch hochgerüstet wurden sie an eine Front geworfen, die stärkere Bataillone nicht hätten halten können. Sie wurden in einen spätestens nach Stalingrad aussichtslosen Krieg hineingezogen, den sie nicht begonnen, aber mit dem sie vielleicht als Angehörige von HJ und BdM sympathisiert hatten. Weil es ihnen die Propaganda wie die Erziehungsagenturen der Nationalsozialisten nahegelegt hatte. Sie wurden so am Ende noch Teil des deutschen Angriffskrieges, mit dessen Verbrechen sie Zeit ihres Lebens konfrontiert wurden.

Literarische Qualitäten

Michael Lentz hat über seine Kriegserfahrungen erstmalig bei einer Lesung eines autobiographischen Textes auf der Veranstaltung "per-SON" 1999 berichtet. Der Text beschreibt in unmissverständlichen Worten, welche Alpträume und Neurosen dieser Drill auf den Tod bei ihm hinterlassen haben. Und er hält fest, dass er indirekt sein Leben als Soldat seiner Auszeichnung für den Abschluss für Flugzeuge verdankt. Seine Flugangst, unter der er litt und der er sich bei seinen Reisen dennoch aussetzte, deutete er selbst als das Resultat dieser traumatischen Schulerfahrung. Der Text ist unsentimental und enthält doch bewegende Szenen. In ihm zeigte sich seine Arbeit am Begriff wie seine literarische Qualität, die er der Berufsjournalist zu wenig beweisen konnte (7)...)

Redakteur von Heinrich Böll

"Alle Jahre wieder" trägt autobiografische Züge. So leitet die Ehefrau der Filmfigur Lücke eine Tanzstunde wie die erste Frau von Michael Lentz eine Tanzschule (11). Und Lücke selbst befindet sich psychisch in einer ähnlichen Krise, wie sie der Drehbuchautor Mitte der sechziger Jahre für sich konstatiert. Der Sprung ins Drehbuchgeschäft, erzählte er mir einmal, sei auch Ausdruck einer Sinnkrise gewesen wäre. Ihn hätte zu

Nachruf in der NRZ vom 3.12.2001

MICHAEL LENTZ IST GESTORBEN

Die Bestürzung unter den Kollegen und Freunden ist groß: Michael Lentz, Filmemacher und Filmredakteur, starb im Alter von 75 Jahren nur wenige Wochen nach dem Tod seiner zweiten Frau Jelka. Man wusste zwar, dass Michael Lentz krank war, und dennoch: Sich die Filmszene an Rhein und Ruhr ohne ihn vorzustellen, ist traurig.

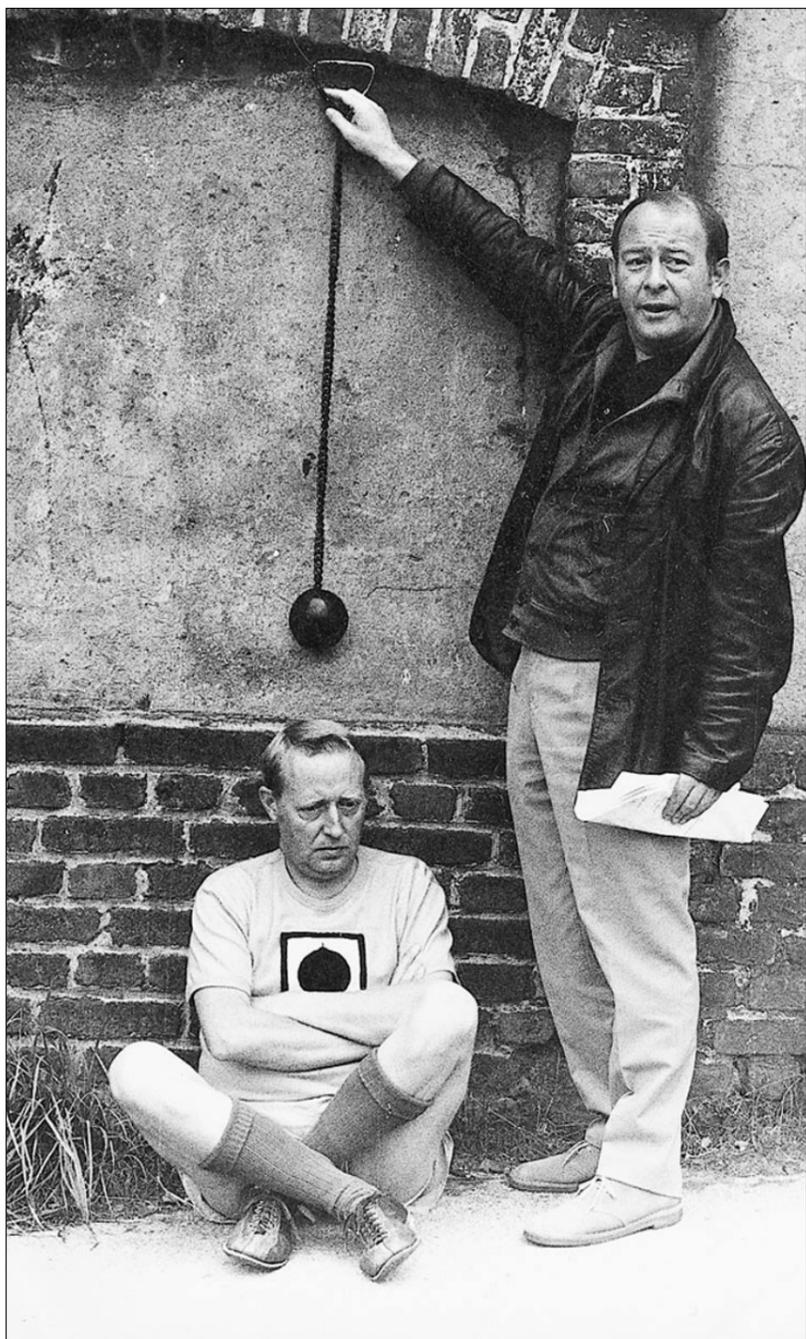
Er war nicht nur ein unbestechlicher und humorvoller Filmkritiker, er war auch ein Autor von ho-

hen Graden. Keins seiner Drehbücher, etwa "Alle Jahre wieder", "Nachruf auf eine Bestie" oder "Die Pawlaks" (im Fernsehen) war Dutzendware. Sein Sinn für die Eigenheiten von Menschen und Gegend (wie etwa dem Ruhrgebiet) war ausgeprägt. Anrührend und ohne Sentimentalität entstand so "Der Indianer", ein filmisches Porträt seines Bruders, der mit Krebs kämpfte und daran starb. (NRZ)

NRZ v. 03.12.2001



Die Produzentin und der Star: Jelka Naber-Lentz mit Helmut Berger bei den Dreharbeiten zu „Das fünfte Gebot“ (1978). In einem Interview sagte sie 1985: „Selbst wenn er mir einen Oscar anbieten würde, würde ich nicht mehr mit ihm zusammenarbeiten.“



Kommando „Hämmer frei!“: 1969 widmete sich Michael Lentz in „Der letzte Wurf“ der vom Untergang bedrohten Gemeinschaft der Hammerwerfer.

dieser Zeit die Vorstellung irritiert, die nächsten dreißig Jahre im Frondienst einer Tageszeitung zu verbringen. Dennoch muss Lentz die Ausgangsidee anderswo gefunden haben. Als ich nachschaue, welche Kurzgeschichte Heinrich Böll dem Redakteur Lentz zum Erstdruck überlassen (und heißt: verkauft) haben könnte, entdecke ich in einer Werkausgabe eine Kurzgeschichte mit dem Titel „So ward Abend und Morgen“ (12), die Weihnachten 1954 in der WAZ erstveröffentlicht wurde. In ihrem Mittelpunkt steht der innere Monolog eines Mannes, der am Heiligabend ziellos durch seine Heimatstadt schlendert. Seine Überlegungen kreisen um seine Ehe und seine Lebensperspektive. Unterbrochen wird die Selbstreflexion von absurden Begegnungen: „Ein

Mann ging an ihm vorbei, und er hörte, daß der Mann betrunken war und sang: Alle Jahre wieder“ (...)“ (13).

Ab 1966 arbeitete Lentz zweigleisig – als Journalist und als Drehbuchautor, bald auch als Regisseur und Produzent. Auffallend an seinen Filmen der siebziger Jahre wie der Spielfilm „Zoff“ (Regie: Eberhard Pieper) oder der von ihm selbst inszenierte Kurzspielfilm „Sportsfreunde“ ist sein humorvoller Blick auf die gesellschaftlichen Außenseiter. „Der letzte Wurf“, 1969 gedreht, fällt unter diesen Filmen besonders auf, weil Lentz für ihn viele Freunde und Bekannte als Darsteller engagierte. Es ist, als wollte er dem Kreis derjenigen, die sich im Oberhausen der frühen sechziger Jahre angefreundet hatten, filmisch ein klei-

nes Denkmal setzen.

Odyssee der Hammerwerfer

Der Kurzspielfilm erzählt die absurde Geschichte einer Hammerwurfabteilung, die von ihrem westfälischen Sportverein ausgeschlossen wird, weil die Hämmer beim Training die Grasnabe des Sportplatzes verletzen. Auf ihrer Suche nach einem geeigneten Trainingsort zieht die Truppe mit ihrem treuen Transportpferd durch die Stadt. Doch nirgendwo sind sie wohlgekommen. In der Einkaufspassage kommt es zu einer Auseinandersetzung mit der Polizei, aus der die Hammerwerfer – nach dem Kommando „Hämmer frei!“ – siegreich hervorgehen. Aber der Sieg ist nur von kurzer Dauer. Den obersten Hammerwerfer spielt der Gründer des Fernsehmagazins

„Aspekte“ (ZDF), Walter Schmieding. Als Platzwart hat der Gründer der Oberhausener Kurzfilmwoche, Hilmar Hoffmann, seinen Auftritt. Und als Renegat, der vom Hammerwurf zum Gehen wechselte, watschelt der Kabarettist Werner Schwier durch den Film.

Der Film hat gewiss seine Schwächen. Die Kalauer zu Beginn wirken heute ein wenig altbacken. Aber die Konstruktion der Geschichte sowie die feine Ironie, mit der Lentz die Sprache der Bürokraten, Funktionäre und Repräsentanten karikiert, verleihen dem Film einen Witz, der noch heute bestens funktioniert. Freunde haben Michael Lentz gelegentlich als Eulenspiegel bezeichnet. (...)

1972 gründete er mit seiner Frau Jelka Naber-Lentz die Produktionsfirma Oase. Sie produzierte in den nächsten 16 Jahren, bis sie vom WAZ-Konzern geschluckt wurde, erfolgreich Kino-, Trick- und Dokumentarfilme, aber auch Fernsehserien und -serien. Von Michael Lentz angestoßen und von der Oase produziert legte beispielsweise Rolf Schübel mit „Nachruf auf eine Bestie“ (1983) und „Der Indianer“ (1989) zwei der wichtigsten Dokumentarfilme der achtziger Jahre vor. Beide Filme erhielten ebenso einen Grimme-Preis wie die von Michael Lentz selbst als Regisseur verantworteten Filme „Wie in alten Zeiten“ (1982) und „Wegen Reichtum geschlossen“ (1985). Unter seinen weiteren Fernsehserien sei die WDR-Reihe „Die Hundertjährigen“ erwähnt und die mehrteilige Revue „Durch dich wird diese Welt erst schön“, in der er gemeinsam mit Paul Kuhn an die deutsche Schlagergeschichte erinnerte (16).

Erinnerungsvermögen

Lentz konnte Stunden bei Wein und Rauchwaren mit diesem Kartenspiel verbringen. Dabei blühte er auch an Tagen auf, die für ihn in seinem Alter hart gewesen sein müssen. Und hier zeigte er seine Fähigkeit, Taktiken des Gegners früh zu erkennen und wagemutig selbst mit schwachem Blatt nach vorn zu marschieren. Verblüffend sein Erinnerungsvermögen nicht nur während eines Spieles sondern auch noch am nächsten Tag. Während ich mich gerade noch an einige wenige herausragende Spiele wie an den nicht gerade kleinen Betrag, den ich als zuverlässiger Verlierer des Bier-Lachses zahlen musste, erinnerte, wies er mir nach, wann ich bei einem längst verdrängten Ramsch die falsche Karte aufgespielt hatte. Sein Erinnerungsvermögen war phänomenal. Filmtitel und komplette Schlagertexte konnte er nach kurzem Überlegen wie im Schlaf aufsagen. Vielleicht, denke ich heute, bestand die Kehrseite dieses Vermögens darin, dass er nicht vergessen konnte. Beispielsweise was er als Flakhelfer erlebte. (17)

Michael Lentz sah man nie an, was für ein Blatt er auf der Hand hatte. Sein Gesicht, auf dem sich gerne ein leises Lächeln zeigte, verriet selten etwas. Nicht nur beim Skat. Über seine Krankheiten, die ihn in den letzten beiden Lebensjahren befielen, sprach er beispielsweise nur dann, wenn man ihn eindringlich dazu aufforderte. Auf die beruflichen Krisen kam er nur angelegentlich zu sprechen, über die privaten schwieg er. Über die Westdeutsche Allgemeine Zeitung, bei der er seit 1951 als Redakteur für Literatur und Film fest angestellt worden war und bei der er bis zu seiner Pensionierung (in den letzten Jahren allerdings auf einer halben Stelle) gearbeitet hatte, machte er nur Andeutungen. Wer ihn allerdings gut kannte, konnte an seinem Film über den WAZ-Gründer Erich Brost, den er für den WDR drehte, das ambivalente Verhältnis ablesen, das ihn mit seiner Zeitung verband. Nur angelegentlich, wenn das Gespräch auf die Kämpfe kam, die zwischen Erich Brost und dem Clan des zweiten Herausgebers Funke in den siebziger Jahren (18) herrschten, deutete er an, was er an Realisatiren unmittelbar miterlebt hatte.

„Haste Hunger?“

Als Michael Lentz Ende Mai, Anfang Juni 2001 mittags an meinem Fenster vorbeiging, sah man ihm die Folgen seiner Krankheit an. Und das genierte ihn. Beispielsweise, dass er sich nur noch mit einem Stock vorwärts bewegen konnte. Als er so an meinem Fenster vorbeipatpte, fiel mir die Bitte seiner Frau Jelka ein, wir sollten ihn nur nicht allein über die Straße gehen lassen. Jelka Naber-Lentz hat für ihren Mann auf eine bewundernswerte Weise gesorgt. Die erfolgreiche Produzentin und tüchtige Geschäftsfrau kümmerte sich per Telefon aus der Ferne noch um Michael, als sie selbst sehr schwer krank war. Ihre Worte im Ohr stürzte ich an jenem Frühsommertag Michael Lentz hinterher. Ich kam aber zu spät. Er hatte längst das Hotel betreten. Und so schaute er mich fragend an, als ich ihn in eiliger Hast erreichte. „Haste auch Hunger?“

Institution im Ruhrgebiet

Am 11. Oktober 2001 starb Jelka Naber-Lentz nach langer schwerer Krankheit. Sie war nicht nur eine erfolgreiche Produzentin. Sie war eine Art Institution im Ruhrgebiet und darüber hinaus in ganz Nordrhein-Westfalen. Die Zahl der jungen Regisseure und Produzenten, die bei ihr um Rat nachfragten und nie enttäuscht wurden, ist groß. Auch die Kunsthochschule hat ihrer stillen Hilfe viel zu verdanken. Am Tag vor ihrem Tod hatten Michael Braun und ich zum letzten Mal Michael Lentz in Essen getroffen. Wir haben in seinem Lieblingsrestaurant zusammen gegessen und getrunken und erzählt.

Und wir haben über die Zukunft geredet. Wenige Wochen nach Jelka starb am 30. November Michael im Alter von 75 Jahren.

Die Kunsthochschule für Medien Köln wird ihn in ehrender Erinnerung halten – als Kollegen, als Hochschullehrer, als Freund, als Menschenfreund.

Anmerkungen:

1) Vgl. Hans Helmut Prinzler, *Shadows of the Past. Die bundesdeutsche Filmkritik der fünfziger Jahre*. In: *Norbert Grob et al., Die Macht der Filmkritik. Positionen und Kontroversen*. München 1990, S. 46 ff.

2) Vgl. auch Michael Lentz/Dieter Thoma/Chris Howland, *Ganz Deutschland lacht! Fünfzig deutsche Jahre im Spiegel ihrer Witze*. München 1999. www.ulrich.schamoni.9.11.39.hall-of-memory

5) Karl Korn, „Alle Jahre wieder“. Ein Unterhaltungsfilm von Ulrich Schamoni in Berlin. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 1. Juli 1967.

6) Vgl. Otto Köhler, *Unheimliche Publizisten. Die verdrängte Vergangenheit der Medienmacher*. München 1995. Hier: S. 360 ff. (...)

12) Heinrich Böll, *So ward Abend und Morgen*. In: *Ders., Erzählungen 1952 – 1959*. Hrsg. von Viktor Böll und Karl Heiner Busse. Köln 1997. Hier: S. 130 ff.

13) *Ibid.*, S. 131 (...)

16) *Über seine Liebe zu Schlagern möchte ich schweigen. Wir waren uns in vielen Dingen einig, vor allem natürlich beim Fußball. Die deutsche Meisterschaft von Borussia Dortmund im Mai 2002 hätten wir gemeinsam mit unserem gemeinsamen Freund Michael Braun, der ihn in den letzten beiden Semestern in der Kunsthochschule unterstützte, bei Wein und Bier gefeiert Aber bei der populären Musik trennten uns Welten. Vermutlich lassen sich die Trennungslinien zwischen Generationen heute weniger an der Allgemeingeschichte ablesen als vielmehr an der Geschichte der Popmusik*.

17) *Ein weiterer Generationskollege von Michael und ein Kommilitone aus seiner Münsteraner Studienzeit hat über den Zusammenhang von Erinnerung und Vergessen ein schönes Buch geschrieben: Harald Weinrich, Letha. Kunst und Kritik des Vergessens*. München 1997

18) Vgl. Hans-Jürgen Jakobs/Uwe Möller, Augstein, Springer & Co. *Deutsche Mediendynastien*. Zürich 1990. Hier: S. 149 ff.



PROGRAMMÜBERSICHT

Samstag, 30. November 2002

Wir sind viele (1974) (Nous sommes nombreux/We are many people)

9'15", 253 m, 35 mm, Farbe
Buch: Borislav Sajtinac
Regie: Borislav Sajtinac
Design + Animation: Borislav Sajtinac
Kamera: T.C. Studio, München; Michael Geimer
Schnitt: Bernd-Rüdiger Zöhnel
Produktion: OASE-FILM, Essen/ International Film Promotion, Paris
Verleih: Constantin-Film GmbH, München
FSK: ab 12 (FSK 46 733)
Prädikat: bw (FBW 1975: 15 119)
Auszeichnungen: Kurzfilmförderung FFA 1975

Zeichentrickfilm. Auf der Bühne eines Theaters tritt eine Katze als Zauberer auf. Höhepunkt des befallumtosten Auftritts ist ein Feuerwerk hochschnellender und farbenprächtig verglühender oder in sein Maul fallender Mäuse. Nach dem Finale wird erkennbar: sein begeistertes Publikum besteht aus Mäusen.

Endstation (1978)

9' 26", 103 m/258 m, 16 mm (Aufnahmeformat)/35 mm, s/w
Buch: Michael Lentz
Texte: Theodor Oberheitmann, Ulrich Schubert
Regie: Michael Lentz
Kamera: Karl-Heinz Blöhm
Trickkamera: Otto Röthig
Schnitt: Liane Lübcke
Produktion: Oase-Film GmbH, Essen
Verleih: Filmverlag der Autoren GmbH & Co. Vertriebs-KG, München
FSK ab 12 (FSK 50 433)
Prädikat: bw (FBW 1979: 16 378-S/16 378)
Auszeichnungen: Prämie für ein „hervorragendes Kurzfilmvorhaben“ 1977; Kurzfilmförderung FFA 1978/79; Bundesfilmpreis 1979, Filmband in Silber (Bester Kurzfilm)

Dokumentation der Lebenssituation alter pflegebedürftiger Menschen in einem Altenheim, beobachtet und erlebt aus der Perspektive des damals dort Zivildienst leistenden Fotografen Theodor Oberheitmann, der die ihn bewegende Konfrontation mit Einsamkeit, Siechtum und Tod durch dokumentarische Fotoarbeit im Heim zu bewältigen suchte.

Black Power (1973)

2 Min., 43 m, 35 mm, Farbe
Buch: Borislav Sajtinac
Regie: Borislav Sajtinac
Kamera: Ruud Molleman
Schnitt: Ina Damann
Produktion: Oase-Film, Essen
Prädikat: -
Erstsendung: ZDF (Ankauf für 'Sportspiegel')

Zeichentrickfilm. Ein weißer Boxer schlägt rücksichtslos auf seinen schwarzen Kontrahenten ein. Er scheint zwar den Kampf zu gewinnen, fällt dann jedoch völlig erschöpft zu Boden. „Der 'Geschlagene' aber zeigt, daß der Stärkere nicht immer auch der Sieger sein muß.“ (LZpB NW)

Nachruf in der „Rheinischen Post“ vom 3.12.2001

LIEBEVOLLER EULENSPIEGEL

Nach Theodor Kotulla (München), Gert Berghoff (Köln) starb nun 75-jährig auch Michael Lentz (Essen), einer der einflussreichen Filmjournalisten und -regisseure der älteren Generation. Er begleitete wie sie den Jungen Deutschen Film seit dem „Oberhausener Manifest“ (1962) mit Temperament für das Neue, den Aufbruch gegen „Opas Kino“ der Ära Adenauer, war ebenso auf dem glatten Parkett beispielsweise von Cannes zu Hause.

Die Westdeutschen Kurzfilmta-

ge Oberhausen, vor allem unter der Ägide von Hilmar Hoffmann, waren in den 60er/ 70er Jahren Plattform, Sprungbrett und Brennspiegel auch des Jungen Deutschen Films; und Michael Lentz, der Filmredakteur der WAZ, war glühender Verfechter des ästhetischen und politischen Fortschritts, der sich dort anbahnte und der kulturpolitisch in der „Politik der kleinen Schritte“ mündete.

Lentz war auch Filmproduzent. Als Eulenspiegel jubelte er dem Oberhausen-Festival regelmäßig

unter falschem Namen pseudo-dokumentarische, skurrile Ruhrgebiets-Porträts unter, die denn auch regelmäßig im Wettbewerb angenommen wurden.

Als Produzent gründete er mit seiner Frau Jelka Naber – kürzlich verstorben – die „Oase“-Produktion. Die bekanntesten Titel waren „Zoff“ und – fürs Fernsehen – „Die Palwaks“. 1976 kam „Das fünfte Gebot“ im Kino heraus. Der Italo-Western-Regisseur Duccio Tessari führte Regie; in den Hauptrollen dieses Früh-Dreißiger-Gangsterthrillers

über die Hötger-Brüder spielten Helmut Berger, Helmut Griem und Umberto Orsini. Herzbeugend und hochpräzise war Rolf Schübels Dokumentarfilm „Der Indianer“ über den Krebsstod von Michael Lentzens eigenem Bruder.

Lentz, geboren in Rheda-Wiedenbrück, hatte in Münster studiert. Zu seinen Kommilitonen zählten die Filmmacher Peter und Ulrich Schamoni, die Filmhistoriker Enno Patalas und Ulrich Gregor. Als Professor an der Kunsthochschule für Medien Köln hat er nach seiner Pensionierung u. a. Hans Weingartners preisgekrönter Studentenfilm „Das weiße Rauschen“ betreut.

Mit Trauer nehmen wir von einem scharfsinnigen Schreiber Abschied, einem wichtigen Filmemacher und Produzenten sowie einem Regisseur, der stets liebevoll, kritisch und herzlich das Ruhrgebiet und seine markanten Menschen als filmische Region im Blick hatte. Lentz, stets elegant wie aus dem Ei gepellt, jovial und immer mit Zigarre und Weinglas, war Bauernsohn, dann Flakhelfer im Krieg.

Sein letzter Erfolg: Der Bestsellertitel „50 Jahre deutscher Witz“ (dvtv), zusammengestellt mit dem WDR-Redakteur Dieter Thoma und Chris Howland als Troika, die die gesamte Palette des politischen wie unpolitischen Witzes in Deutschland höchst brillant montierte. Aber sein Tod ist so traurig wie die Summe seiner und Jelkas Arbeiten scharfsinnig, menschenfreundlich und humorvoll.

Sebastian Feldmann.



PROGRAMMÜBERSICHT

Samstag, 30. November 2002

Ein Platz in der StraÙenbahn (1978)

9'52", 270 m, 35 mm, Farbe
Buch: György Csonka
Regie: György Csonka
Prädikat: w (FBW 16 356)
Produktion: OASE-Film

Zeichentrick-Farbfilm ohne
Kommentar. „Eine StraÙen-
bahn als Metapher des
menschlichen Lebensraumes,
den man erobern, in dem man
seinen Platz behaupten muÙ,
der oben und unten kennt,
Konflikte, Rangordnungen, in
dem sich Verhaltensformen
und Auseinandersetzungen
spiegeln, was - historisch gese-
hen - drauÙen gleichsam vor-
beizieht.“ (Lzpb NW)

Die Pawlaks. (1982)

Eine Geschichte aus dem Ruhr-
gebiet
Fernsehfilm in zwölf Teilen
Folge 1: 85', Folgen 2-12: je
ca. 48' (gesamt: 558'), 16
mm, Farbe
Buch: Otto Jägersberg
Regie: Wolfgang Staudte
Kamera: Rudolf und Ursula
Körösi
Musik: Hans-Martin Majewski
Darsteller: Hannes Kaetner,
Katharina Tüschen, Dietrich
Adam, Juliane Melchthal,
Claus Obalski, Anemone Po-
land, Karsten Nispel, Johanna
Hofer (Familie Pawlak); auÙe-
rem u.a. Gernot Duda, Nora
Barner, Silvia Reize, Marie Ver-
sini, Nikolaus Schilling, Eber-
hard Feik u.v.a.
Produktion: Co-Produktion
Windrose, Hamburg/OASE-
FILM, Essen; im Auftrag von
ZDF und ORF
Prädikat: -
Erstsendung: 28. September -
11. Dezember 1982

Nach dem deutsch-französi-
schen Krieg 1870/71 setzt im
Ruhrgebiet durch die 5 Milliar-
den Goldfranken Kontributio-
nen aus dem besiegten Frank-
reich ein bis dahin nie gekann-
ter wirtschaftlicher Boom ein.
Die Fernsehreihe beginnt im
Jahr 1872, als sich die Auf-
tragsbücher in der Eisenindu-
strie füllen und der Kohlepreis
anzieht. Arbeitskräfte werden
knapp und müssen in entlege-
nen, vor allem östlichen Pro-
vinzen angeworben werden.
Mit den Tagelöhnern aus Masu-
ren kommen die Pawlaks ins
Ruhrgebiet. Die Serie entwirft
mit der Geschichte ihrer Ein-
gliederung ein facettenreiches
Bild der sozialen Situation in
den Gründerjahren. Im Mittel-
punkt steht die Entwicklung
des Karl Pawlak, der zunächst
nur interessenbezogen hand-
elt, sich im Laufe der Zeit
aber immer mehr für die
grundsätzlichen Umwandelun-
gen des gesellschaftlichen Le-
bens engagiert. „Ausschnitte
einer Epoche, in der eine Klas-
se von Menschen, die über
nichts als ihre eigene Arbeits-
kraft verfügt, sich Bedingungen
und Grundrechte er-
kämpft, die für uns heute
selbstverständlich sind.“ (ZDF)

Organisation und Programm-
auswahl: Paul Hofmann und
Oliver Hohengarten



Michael Lentz und Jelka Naber-Lentz bei den Dreharbeiten zu „Das fünfte Gebot“.

Momentaufnahmen aus dem Leben eines Paares

DIE STRENGE UND DAS SCHLITZOHR

Sie organisierte, er schrieb:
Jelka Naber-Lentz und Michael
Lentz waren ein eingespieltes
Team. Das notiert amüsiert ein
Freund des Paares: der Entertai-
ner Chris Howland.

Wir trafen uns vor ungefähr zehn
Jahren auf Lanzarote. Das Re-
staurant war recht klein - kaum
größer als ein herkömmliches Wohn-
zimmer. Meine Frau Monika und ich
saßen auf einer Bank, die an eine
Wand gerückt war. Es war so voll,
dass mein Ellbogen im wahrsten Sin-
ne des Wortes in der Suppe meines
Nachbarn hing. Der Nachbar war
Michael und direkt neben ihm saß
seine Frau Jelka, die er in der guten
alten Tito-Zeit irgendwie aus Jugos-
lawien geschmuggelt hatte.

Das Team Jelka

Wir trafen uns oft nach dieser
Begegnung und im Laufe der Jah-
re gelang es uns, unsere Winterur-
laube miteinander zu verbringen.
Abgesehen davon, dass er hoch in-
telligent, amüsiert und weise war,
schien Michael eines der Geheim-
nisse des Lebens entdeckt zu ha-
ben: so wenig wie nötig zu tun.
Nein, faul war er nicht - seine vie-
len Filme und Literaturszeich-
nungen belegen das - aber er wol-
te einfach nicht mit den logisti-
schen Anforderungen des tägli-
chen Lebens belästigt werden.

Wenn Staatsoberhäupter reisen,
sieht man sie die Gangway hinauf-
klettern, winken und im Innern des
Flugzeugs verschwinden. Haben Sie

hier einfach und warte bis mich je-
mand abholt!“
Wenn man nicht Bundeskanzler
oder Papst ist, muss man schon ein
verdammtes cleverer Mensch sein,
um diesen besonderen Service zu
erhalten. Aber Jelka war nicht
dumm. Im Gegenteil, sie war min-
destens ebenso intelligent und rei-
zend wie ihr Mann. Sie tat was sie
tat, weil sie es wollte. Nun... mei-
stens jedenfalls.

Schelmischer Pinguin

Bei einer anderen Gelegenheit
waren wir gemeinsam Abend es-
sen gewesen und spazierten an
der Küste entlang zu unseren Ap-
partements. Die Nacht war düster
und die einzige Beleuchtung spen-
dete eine Reihe von Laternen, die
sich den Weg entlang zog. Jelka,
immer um Michaels Sicherheit be-
sorgt, rief um ihn zu warnen:
"Michael! Aufpassen! Da kommen
ein paar Treppenstufen!" Ich ging
gerade hinter ihm, als er im
wahrsten Sinne des Wortes ins
Dunkel entschwand. Er stolperte
die Stufen wie ein Pinguin hinab -
patsch, patsch, patsch, patsch! -
sein Körper war steif und aufrecht,
aber irgendwie kontrolliert. Als er
den Fuß der Treppe erreicht hatte
ging er weiter, als ob nichts vor-
gefallen sei.

"Michael, warum hörst du
nicht?!", schrie Jelka. "Du machst
meinen Magen grün!"

Ich eilte hinter ihm her und tat
so als ob ich ihn rügen wolle.
"Schau was du getan hast," sagte
ich mit spöttelndem Zorn. "Wahr-
scheinlich hast du dir gerade dein
Rückrat gebrochen und, was noch
schlimmer ist, Jelka bekommt ei-
nen grünen Magen!"

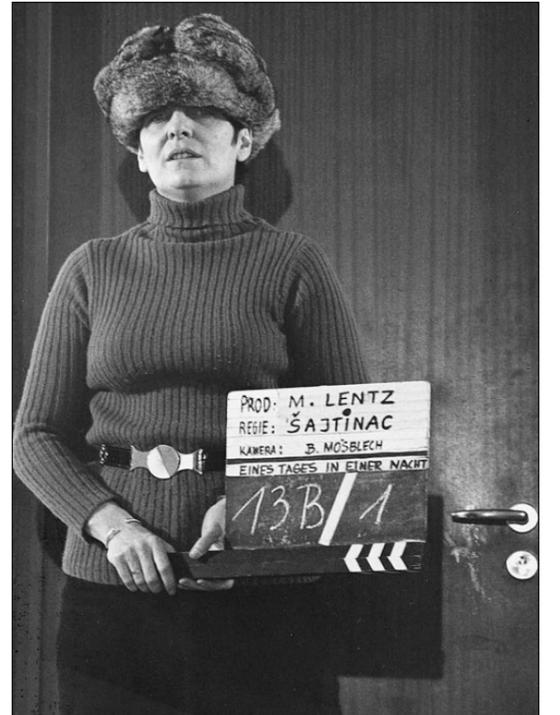
Da er nicht langsamer ging, be-
schleunigte ich meinen Schritt ein
wenig und als ich ihn wieder er-
reicht hatte, sah ich sein Gesicht er-
hellte durch das blasser Licht einer
Straßenlaterne. Er grinste schel-
misch, vom einen Ohr bis zum an-
deren.

Sitzendes Glück

Michael liebte gutes Essen,
Wein und seine Zigarren und nie
habe ich ihn glücklicher gesehen,
als in den Momenten, in denen er
mit Freunden zusammen saÙ und
quatschte oder eine Runde Skat
spielte. Aber, traurigerweise, will
das Leben so nicht gelebt werden.
Natürlich braucht der Körper Essen,
aber auch Sauerstoff und Bewe-
gung - zwei Punkte, die auf Mich-
aels Tagesordnung keinen hohen
Stellenwert hatten. Es war daher
keine Überraschung, dass er im
späteren Leben Probleme mit sei-
nen Bronchien bekam und sein
Herz erste Warnsignale aussende-
te.

Der Arzt verschrieb ihm Bewe-
gung und Tabletten und Jelka
sorgte dafür, dass er, wenn er
schon nicht jeden Tag joggen
ging, zumindest seine Tabletten
nahm. Ein andermal saÙ ich mit
ihm in einem Café, als sie mit sei-
ner täglichen Ration an Tabletten
hereinkam, die sie sorgfältig auf
einer Unterseite vor ihm platzierte.
Michael schaute herunter und mu-
sterte die Pillen für ein paar Sekun-
den. Dann schaufelte er sie zusam-
men, schmiss sie sich in den
Mund und spülte das Ganze mit
einem kräftigen Schluck Rotwein
herunter. Jelka war außer sich. "So
isst man keine Tabletten," schimpf-
te sie. "Das sind keine Smarties,
Mensch!"

Ich kann diese Worte heute
noch hören. Was für eine wunder-
bare Frau sie war. Das Hauptinter-
esse in ihrem Leben galt Michaels
Wohlergehen. Sie fühlte sich für
ihn verantwortlich, er war ihr Le-
bensinhalt und ich bin ziemlich
überzeugt, dass sie nur deshalb zu-
erst starb, um alles vorzubereiten
und auf ihn zu warten, wenn er ihr
sechs Wochen später folgen würde.



Jelka Naber-Lentz schlägt die Klappe zu „Eines Tages in einer Nacht“ (1973), dem ersten Realfilm des jugoslawischen Zeichners Bora Sajtinac mit dem die Oase einige preisgekrönte Animationsfilme verwirklichte.

Aus der Trauerrede von Peter H. Jamin

WER SIE KANNT, HAT SIE GELIEBT

Jelka Naber-Lentz begleitet
Michael Lentz viele Jahre - als
Ehefrau und Filmproduzentin. In
seiner Trauerrede, die wir hier in
Auszügen wiedergeben, zeich-
nete ein enger Freund der Fami-
lie, der Journalist und Schrift-
steller Peter H. Jamin, ein per-
sönliches Portrait von Jelka Na-
ber-Lentz.

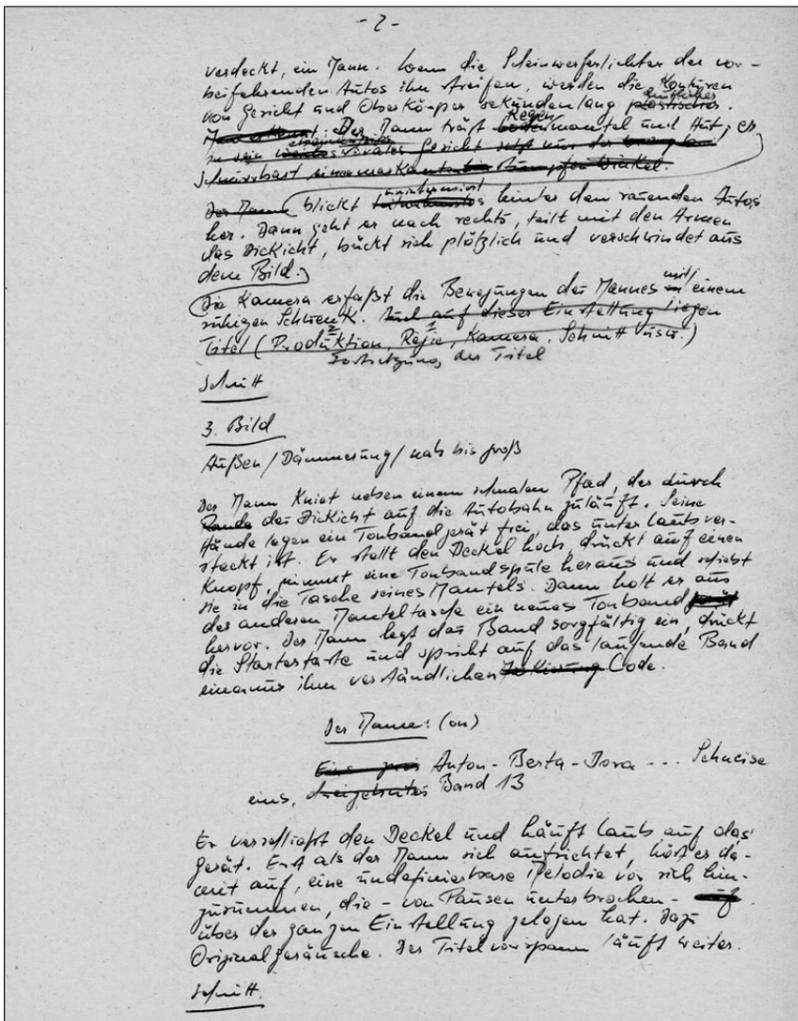
und so weit er es zuließ. Wenn ein
Umzug anstand, schickte sie ihn
aus dem Haus ins Hotel "Krautkrä-
mer" ins Münsterland. Und selbst,
als sie schon schwer krank war,
griff sie zum Telefon, um ihren
ebenfalls kranken Michael zu un-
terstützen und Hilfe für ihn zu or-
ganisieren. Ja, selbst das Glas
Wein, das manche von uns (auf
dieser Trauerfeier) trinken werden,
hat Jelka erst kürzlich geordert -
vor allem natürlich, damit es Mich-
ael möglichst wohl ergehe. (...)

Woran erinnern wir uns, wenn
ein Mensch gegangen ist? Jeder
hat eine andere Situation vor Au-
gen: Jelka, die so viel telefonierte.
Jelka, die genussvoll an der Ziga-
rette zog. Oder eine Jelka, die ir-
gendetwas irgendwie organisierte.

Die Fürsorgliche, die alles un-
ternahm, um Michael Zigarren zu
besorgen, damit er sein Essen mit
einer guten Zigarre beenden konn-
te. Die Sparsame, die sich immer
bemühte, Michaels teure Zigarren
möglichst preiswert zu erstehen.
Die Temperamentvolle und die
Strengere, die schnell aufbrausen
konnte, wenn Michael zu viele Zi-
garren rauchte.

Wir werden das und noch vie-
les mehr vermissen: wie sie einen
Film kommentierte, einen Freund
verteidigte, einen Streit schlichtete
oder sich verzückt Kindern und Tie-
ren zuwandte. Und hinter diesen
Bildern, bleibt jedem von uns noch
eine ganz persönliche Jelka in Er-
innerung, die niemand anderer
kennt: Denn wenn wir unsere Au-
gen schließen, werden wir sie se-
hen in einem für uns wichtigen
Moment. Und wir werden sie la-
chen oder sprechen hören, auch
wenn die Laute und Worte nicht
mehr unser Ohr erreichen.

So werden wir Jelka in unserer
Erinnerung bewahren.
Wer im Gedächtnis seiner Lie-
ben lebt - so schrieb der Philosoph
Immanuel Kant - der ist nicht tot,
der ist nur fern. Tot ist nur, wer ver-
gessen wird.



Michael Lentz schrieb seine Texte fast ausschließlich mit der Hand und bezeichnete sich in dieser Hinsicht gerne als „oldfashioned“

Gespräch mit Michael Lentz: Der Drehbuch- und Dramaturgie-Professor über seine Erfahrungen als Praktiker und Lehrer

„ICH BIN EXTREM NEUGIERIG“

Aufmerksames Zuhören, genaues Hinschauen: Das war für Michael Lentz das Rüstzeug für einen guten Drehbuchautor. Beide Eigenschaften forderte er von seinen Studenten an der Kölner Kunsthochschule für Medien, fand sein Kollege Dietrich Leder im Gespräch heraus.

Michael Lentz, Sie sind seit 1995 in der Kunsthochschule für Medien für die Drehbuchausbildung zuständig. Ehe ich Sie zu Ihrem Lehrkonzept befrage, gestatten Sie mir bitte zunächst eine persönliche Frage. Wie kamen Sie zum Drehbuchschreiben und was befähigte Sie zum Drehbuchautor?

Ich arbeitete schon viele Jahre für die "Westdeutsche Allgemeine Zeitung" (WAZ) als Redakteur und Filmkritiker, als ich mir eines Tages vorstellte, dass ich das noch 25 Jahre bis zu meiner Pensionierung tun sollte. Das schien mir eine trübe Aussicht zu sein. Das Drehbuchschreiben war da eine willkommene Abwechslung. Konkreter Ausgangspunkt waren die Kneipengespräche unter Freunden. Wir erzählten uns seit Jahren schon wechselseitig Geschichten. Einige meiner Geschichten blieben den Freunden im Gedächtnis. Und so forderten sie mich auf, als erster übrigens Ulrich Schamoni, diese niederzuschreiben. So verfasste ich 1964 mein erstes Drehbuch zu einem Kurzspielfilm: "Lockenköpfchen". Eine Parodie auf das "cinema vérité". Es basierte also auf meinen Erfahrungen und Erlebnissen, die ich als Filmkritiker gesammelt hatte. Das nächste Drehbuch, das ich unter dem Titel "Alle Jahre wieder" mit Ulrich Schamoni 1966 verfilmte, griff dann eine autobiografische Geschichte aus meiner alten Heimatstadt Münster auf.

Beide Filme und damit auch, so vermute ich, beide Drehbücher zeichnen sich durch eine sorgfältige soziale Charakterisierung aller Figuren aus. Man muss Menschen schon genau beobachten, um sie so treffend beschreiben zu können. Sind Sie ein neugieriger Mensch?

Ich bin extrem neugierig. Ich höre beispielsweise gerne zu, wenn andere Menschen Geschichten erzählen. Auch wenn sie in der Kneipe an anderen Tischen sitzen. Und ich achte auf ihre Eigentümlichkeiten. Die Eigentümlichkeiten des Ausdrucks, der Aussprache, des Verhaltens. Die Ruhrgebietskneipe, wie ich sie in den sechziger und siebziger Jahren erlebt habe, ermöglichte solche Beobachtungen im besonderen Maße. Ihr Publikum war sozial sehr heterogen. Das erlaubte einen sozialen Austausch und vor allem Kontrast, der die Konturen des einzelnen Gastes schärfte. Man musste nur hinschauen und zuhören, um Geschichten zu finden, die sich weiterzuerzählen und weiterzuspinnen lohnten.

Gab es für Sie bei Ihren ersten Versuchen Vorbilder?

Als Autor war ich Autodidakt. Ich lernte durch die Lektüre. Beispielsweise der Kurzgeschichten und Romane von Hemingway, Faulkner, Dos Passos, auch von Camus. So etwas wie erzählerische Dramaturgie wurde mir durch die Novellen von Joseph Roth bewusst, und Dialogführung durch deutsche Nachkriegsautoren wie Heinrich Böll oder Paul Schallück, deren Kurzgeschichten ich auf der Erzählungsseite der WAZ veröffentlicht hatte. Unter den Drehbuchautoren war es jemand wie Gerard Brach, der für Polanski schrieb, oder aber Ben Hecht, Charles Brackett, I.A.L. Diamond, die für Wilder und Hawks arbeiteten. Nicht zu vergessen die Autoren des italienischen Neorealismus und des englischen "Free Cinema".

Sie haben für das Kino und das Fernsehen geschrieben, auch produziert und inszeniert. Vom Einzelstück bis zur großen Serie. In den achtziger Jahren wurden Sie aber auch immer wieder als Dramaturg für bereits vorliegende Drehbücher herangezogen. Was ist Ihnen dabei als Hauptmangel aufgefallen?

Vielleicht so etwas wie eine Unfähigkeit zu einem wirklichkeitsgemäßen Dialog. Die Menschen in schwächeren Drehbüchern sprechen oft gestelzt. Ein Grund dafür

ist, dass die Autoren Erklärungen zur Handlung in die Dialoge einfließen lassen. Der Dialog wird so zum Vehikel zweckentfremdet. Deshalb wird soviel gesprochen, anstatt vielleicht beredter geschwiegen. Eine zweite Schwäche besteht in der ungenauen Charakterisierung der Nebenfiguren. Für die zwei oder drei Protagonisten denken sich die Autoren ja einiges aus, aber für den Rest sollen Funktionsbeschreibungen hinreichen.

Wie arbeiten Sie nun als Lehrer für Drehbuch und Dramaturgie an der Kunsthochschule?

Wie Sie gemerkt haben, bin ich kein Theoretiker des filmischen Erzählens. Deshalb halte ich auch keine Vorlesungen, stattdessen führe ich praktische Übungen durch. Im zweiten Semester heißt das beispielsweise, dass jeder Teilnehmer eine erste Geschichte von etwa ein bis zwei Seiten niederschreiben und in einer der Sitzungen vorlesen muss. Schon aus diesem ersten Entwurf erfährt man, ob jemand über Phantasie verfügt, ob er beobachten kann, ob er schafft, Spannung zu erzeugen oder witzig zu sein.

Gibt es thematische Vorlagen für diese erste Geschichte?

Das handhabe ich unterschiedlich. Mal habe ich den Studierenden völlig freie Hand gelassen. Ein anderes Mal habe ich sie gebeten, eine Geschichte, die ich ihnen vorlas, zu Ende zu erzählen. Die so oder so entstehenden Geschichten lese ich, so hat sich das eingebürgert, im Seminar vor. Dann wird reihum diskutiert, kritisiert, gelobt, Änderungs- und Gegenvorschläge werden unterbreitet, bis die nächste Geschichte und der nächste Student an der Reihe sind. Nach einigen Wochen werden die dann überarbeiteten Geschichten erneut vorgestellt und erörtert, bis sie eine von allen akzeptierte Qualität erreicht haben.

Ich bin in diesem Prozess so etwas wie ein primus inter pares. Da alle zuhören und sich ja auch als Zuhörer äußern sollen, sind sie gleichermaßen kompetent, was die Überzeugungskraft, die Span-

nung und den Witz der jeweiligen Erfindungen angeht. In den folgenden Semestern werden diese und andere Geschichten nach dem selben permanenten Kritikverfahren zu Drehbüchern ausgearbeitet und verfeinert, die dann oft Vorlagen für die Filme des Hauptstudiums und des Diploms werden.

In fünf Jahren haben Sie jede Menge Stories gehört. Gibt es Stoffe, die regelmäßig wiederkehren? Modische Themen, die scheinbar höchst individuell, in Wirklichkeit aber kollektiv be-

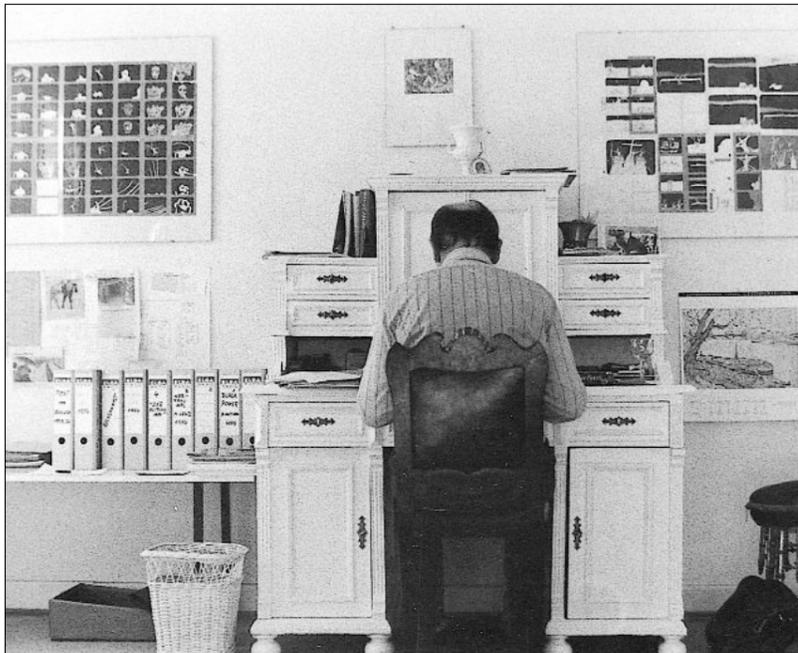
Und welche Fehler wiederholen sich regelmäßig?

Auffallend ist die Flüchtigkeit im Umgang mit der Sprache. Ich verstehe mitunter gar nicht, was gemeint ist, weil Sätze irgendwo beginnen und nirgendwo aufhören. Es mangelt auch an Genauigkeit und Differenzierung. Das hat nicht nur mit mangelnder Neugier zu tun, sondern auch mit einer deutlichen Unlust zur Recherche und zur sozialen Wahrnehmung. Die Studierenden bewegen sich mit Vorliebe in ihrem Milieu, von dem sie sich inspirieren lassen

fahrung vergrößern und das Beobachten intensivieren.

Raten Sie Studierenden vom Drehbuchschreiben ab?

Es gibt gewiss manche, von denen ich glaube, dass sie als Aufnahmeleiter, manche sogar als Produktionsleiter oder Produzent besser aufgehoben sind, während andere sicher besser inszenieren als schreiben. Aber ich will das nicht ex cathedra verkünden. Das soll der Studierende auf dem ja nicht einfachen Weg des permanenten Überarbeitens am besten



Ausnahmesituation: Michael Lentz, hier 1974 an seinem Sekretär, mochte sich mit den ihm zugeordneten Schreibplätzen in seinen Wohnungen selten anfreunden. Lieber flüchtete er in eines seiner Stammlokale.

und verarbeitet werden?

Es gibt gewiss erzählerische Moden, die besonders vom aktuellen Kinoangebot bestimmt werden. Quentin Tarantino und die Gebrüder Coen haben mir da schon einen kleinen Boom an Killergeschichten und Genrevariationen besorgt. Aber der ist schon wieder abgeflaut. Geblieben ist der Hang zu absurden, oft weltfremden Geschichten.

oder in das sie ihre Einfälle oft unkritisch integrieren. Ich predige immer wieder, sich in andere Milieus hineinzubewegen, meinetwegen in den Gerichtssaal zu gehen oder in die Arbeiter- oder Vorkneipe, eine Kegel- oder eine Bowlingbahn zu besuchen, mal nicht in das Szenekino sondern in eines auf der Einkaufsstraße zu gehen. Also einfach die soziale Er-

selbst erfahren. Ich will ja auch keinen entmutigen, vielmehr will ich Ratschläge dafür geben, wie noch die kleinste Geschichte zu ihrer angemessenen Form findet.

Das Interview basiert auf Aufzeichnungen Leders aus einem Gespräch im Herbst 2000.

Nachruf im „Kölner Stadtanzeiger“ vom 5.12.2001

MICHAEL LENTZ IST GESTORBEN

Ein leidenschaftlicher Kämpfer gegen den abgestandenen Traditionalismus, ein Filmmaker und -produzent für neue Trends, ein unbequemer, aber stets fairer Filmkritiker, zuletzt auch beliebter Filmprofessor, das war Michael Lentz, 75 Jahre alt, der kurz nach seiner Frau, der Produzentin Jelka Naber-Lentz, in Essen gestorben ist.

Mit dem Kölner Filmkritiker Gert Berghoff hat er nicht nicht nur gezockt, sondern - wie dieser - in sei-

ner Hauszeitung der WAZ als Filmredakteur die Lust auf gutes Kino gemeinhin; 1962 war er auf der Seite der Rebellen des "Oberhausener Manifest" gegen Opas Kino, gemeinsam mit Ulrich Schamoni schrieb er "Alle Jahre wieder" ("Silberner Bär in Berlin). Und damals liefen in Oberhausen seine skurrilen Ruhrgebietsporträts unter Pseudonym. Drehbücher schrieb er mit Theodor Kotulla, Rolf Schübel, Ducio Tessari und anderen.

Michael Lentz, geboren in Rheda-Wiedenbrück, hatte in Münster studiert, mit den Filmemachern Peter und Ulrich Schamoni und den Filmhistorikern Enno Patalas und Ulrich Gregor. Als Professor an der Kunsthochschule für Medien in Köln war er wegen seiner humorvoll herzlichen und scharfsinnigen Art beliebt. Zuletzt schrieb er mit Dieter Thoma und Chris Howland den Bestseller "50 Jahre deutscher Witz". (HRB)



Regisseur, Autor und Produzent: Michael Lentz bei den Dreharbeiten zu „Alles Paletti“. Branko Plesa spielte den Fußballtrainer Milan Wodar, hier in der Aussprache mit seinem Sohn Kai (Levin Kress).

Nachruf in der "WAZ" vom 3.12.2001: Sein großes Herz schlug für den deutschen Film

AUTOR UND PRODUZENT MICHAEL LENTZ IST TOT

WAZ Essen. Michael Lentz, Produzent, Drehbuchautor und langjähriger WAZ-Filmredakteur, ist mit 75 Jahren in Essen gestorben.

Michael Lentz hatte etwas, was heute selten geworden ist, nämlich Stil. Und er verband ihn mit stilistischem Können als Filmemacher und Filmkritiker.

Seine Kritiken und Drehbücher, die er gegen jede Mode von Hand zu schreiben pflegte, waren ausgefeilt und doch schnörkellos. Im Le-

ben und in seinen Arbeiten hatte Michael Lentz dabei ein bewundernswertes Gespür für Hintersinn und treffliche Pointen.

Zu seinen bekanntesten Drehbüchern zählten die Vorlagen für Filme wie "Alle Jahre wieder", "Zoff", "Das fünfte Gebot", "Nachruf auf eine Bestie" oder "Der Indianer". Auch TV-Mehrteiler wie "Die Pawlaks" oder "Nacht der Frauen" werden in Erinnerung bleiben.

Mit Regisseuren wie Wolfgang Staudte, Rolf Schübel oder Theo Ko-

tulla hat Michael Lentz Filme gedreht. Und über viele Jahre hat er mit seiner tatkräftigen Frau Jelka Naber-Lentz, die nur wenige Wochen vor ihm gestorben ist, die Produktionsfirma "Oase" betrieben.

Preise, gleich welcher Art, waren dem Bonvivanti Lentz schnuppe. Dennoch seien zumindest einige der ihm verliehenen Filmpreise genannt: So erhielt er . a. den Silbernen Bären der Berlinale, den Preis der Internationalen Filmkritik sowie Grimme-Preise in Gold und Bronze.

Geboren im westfälischen Rheda, war Michael Lentz ein WAZ-Mann der ersten Stunde. 1951 stieß er nach Studien der Germanistik, Philosophie und Publizistik zur Kulturredaktion. Zuletzt war er Professor an der Kunsthochschule für Medien in Köln.

Zuletzt? "Das Leben ist viel zu kurz, um offene Weine zu trinken", war einer seiner pointierten Sätze. Lieber Michael, wir wissen, es wäre in Deinem Sinne: "Auf Dein Wohl!" Michael Vaupel



PROGRAMMÜBERSICHT

Samstag, 30. November 2002

Der Indianer (1987)
96' 27", 1062 m, 16 mm, Farbe + s/w
Buch: Leonhard Lentz, Rolf Schübel, Regie: Rolf Schübel
Kamera: Rudolf und Ursula Körösi, Ton, Schnitt: Harald Reetz, Trick: Franz Winzentsen
Erzähler: Peter Striebeck
Musik: Jan Garbarek
Produktion: OASE-FILM Filmproduktions GmbH, Essen/Zweites Deutsches Fernsehen, Mainz, Verleih: Unidoc-Film Verleih, Dortmund
Prädikat: bw
Auszeichnungen: Bundesfilmpreis 1988, Filmband in Silber
Erstsendung: ZDF, 5. Dezember 1989

Dokumentarischer Fernsehfilm. Das tagebuchähnliche Protokoll der Krankengeschichte des Leo Lentz, der an Kehlkopfkrebs erkrankt, seine natürliche Stimme verliert, aber nicht resigniert, sondern sogar neue kreative Fähigkeiten entwickelt. So schreibt er die autobiografische Erzählung „Der Indianer“, die Grundlage für diesen Film ist.

Alles paletti (1988)
99' 03", 16mm, Farbe
Buch: Michael Lentz; nach einer Novelle von Leonhard Lentz
Regie: Michael Lentz
Kamera: Vlada Majic
Kamera-Assistenz: Frantek Brandt
Darsteller: Branko Plesa (Milan Wodar), Gordona Kosanovic (Godona Wodar), Levin Kress (Kai Wodar), Mary Ketikidou (Anke), Peter Lohmeyer (Rico), Sonja Karzau (Oma Margret), Cäcilie Meyer (Mutter Wennenkamp), Rudolf Voss (Vater Wennenkamp), Christine Sohn (Ingrid), Ellen Siebert-Warns (Anne), Veronika Maruhn (Veronika), Mechthild Mengel (Birgit)/ Und als Gäste: Jürgen Klauß, Werner Hansch, Slavica Majic, Ulrich Schamoni
Redaktion: F. K. Wittich, Christoph Holch/ZDF
Erstsendung: ZDF, 16. Juni 1988

Milan Wodar ist Trainer eines vom Abstieg bedrohten Fußballbundesliga-Clubs. Auch sein Sohn Kai, vierzehneinhalb Jahre alt, leidet unter dem Mißerfolg seines überlasteten Vaters. Der Gedanke, vielleicht bald schon wieder umziehen zu müssen, belastet ihn ebenso wie das schwierige Verhältnis zu seiner Stiefmutter. Verzweifelt versucht er, seinem Vater zu helfen, indem er Drohbrieve von Fans unterschlägt. „Um Diskriminierung und Erfolgsdruck geht es (...), um Krankheit und innere Not, um die Mühsal des Erwachsenwerdens (...) und die Angst der Erwachsenen (...), das heranwachsende Kind könne sich ihnen entfremden“ (Monika Buschey). Michael Lentz: „Einer der mit seiner Familie seit Jahren von Stadt zu Stadt ziehen muß, hat sich gegen den Streß permanenter Bewährungsproben durch den Schutzkreis der Isolation abgesichert.“ Trotzdem - fast - eine Komödie im Milieu des Ruhrgebiets.



Internationale Filmfestspiele Berlin 1967: Ulrich Schamoni und Michael Lentz mit dem Silbernen Bären für Idee und Drehbuch zu „Alle Jahre wieder“.



PROGRAMMÜBERSICHT

Sonntag, 1. Dezember

12.00 Uhr
Kino 78: Ein Canossagang
 Beitrag 4: 18'38" Min.,
 16 mm, Farbe
 Buch: Bernd Mosblech
 Regie: Bernd Mosblech
 Erstsendung: WDR

Beitrag 4 des WDR-Kinomagazins „Kino 78“: „Bericht über die Schwierigkeiten des Drehbuchautors und Produzenten Michael Lentz, sein Projekt, den Film „Das fünfte Gebot“, zu realisieren.“ (WDR) Fast fünf Jahre mussten nach Fertigstellung des Drehbuchs vergehen, bevor die Finanzierung des auf tatsächlichen Geschehnissen in den 20er Jahren beruhenden Spielfilmprojekts gesichert war, Team, Darsteller und Verleiher feststanden und mit den Dreharbeiten im Ruhrgebiet begonnen werden konnte.

12.35 Uhr
Das fünfte Gebot (1978)
 112 Min., 3.082 m, 35 mm,
 Farbe mit s/w-Teilen und
 Zwischentiteln
 Buch: Michael Lentz und
 Duccio Tessari
 Regie: Duccio Tessari
 Kamera: Jost Vacano
 Musik: Armando Trovatioli
 Schnitt: Eugenio Alabiso
 Darsteller: Helmut Berger
 (Bernhard Redder), Rainer Will
 (der junge Bernhard), Peter
 Hooten (Leo Redder), Michael
 Weidelt (der junge Leo), Evelyn
 Kraft (Wilma), Umberto Orsini
 (Vater Redder, Sturmführer
 Hannacker), Udo Kier (Peter
 Dümmel), Heinrich Giskes (Rudi
 Linnemann) u. v. a.
 Produktion: OASE-FILM Film-
 produktionsgesellschaft mbH
 & Co. Medien KG, Essen
 Verleih: Neue Constantin, Mün-
 chen
 FSK: ab 16, f (FSK 50 040)
 Prädikat: w (FBW 16 315)
 Auszeichnungen: Drehbuchprä-
 mie BMI 1972; Prämie für
 Spielfilmvorhaben BMI 1972;
 Förderung FFA 1976
 Erstsendung: ZDF,

Spielfilm nach einem wahren
 Kriminalfall: Ende der 20-er
 Jahre verübte die Heidger-Ban-
 de sämtliche Raubmorde im
 Ruhrgebiet.



Der Pennäler „Stone“ Lentz mit seinem Schulfreund Hans Dittert.

Auszug aus der Abiturzeitung vom Jahrgang
 1944 der Oberschule „Am Wasserturm“

HANS MICHAEL LENTZ

Doch schweigen wir nun mal
 von der Penne,
 Und schalten auf die Privat-
 antenne,
 Und nehmen uns STONE
 Lentze vor,
 der Papa kriegt ihn oft
 an's Ohr.
 Er Schmökert liest
 in großer Zahl,

Rückblick auf den 2. Weltkrieg: Michael Lentz war einer von 200.000 jugendlichen Luftwaffenhelfern

STONE MIT DEN LALLIBEINEN

Er liebte die Unordnung, weil er militärischen Drill verabscheute. In dieser Rede, die er am 9. Oktober 1993 vor ehemaligen Luftwaffenhelfern hielt, erinnert sich Michael Lentz an den verstörenden Dienst an der Flak.

Münster, Königsweg, 3/ 324, Stern 3, Februar 1943. Ein Lastwagenfahrer setzt im gefährlichen Umfeld des Flugplatzes Loddenheide eine Gruppe von Oberschülern ab, die sich später Luftwaffen-Oberhelfer nennen durften – eine der fatalsten Beförderungsmethoden der damaligen Dienstgrad-Erfinder. So als ob Hilfe die Steigerung Oberhilfe nötig gehabt hätte.

Knickerbocker und Flanel

Ich schritt im Verbund der Jünglinge, besser gesagt: der Burschen von der Oberschule für Jungen am Wasserturm den Baracken entgegen, und ich trug Knickerbocker und rotgrüne Bömmelchen am Kragen des Flanelhemdes. In dieser gutbürgerlichen Kluft kam ich an einem Gesicht vorbei, das sich von seinem Körper gelöst zu haben schien. Im diffusen Halbdunkel des Raums, der hinter einem geöffneten Fenster lag, wirkten alle Konturen verschwommen, nur das knüppeldicke, ungeschlachte, in der Färbung von Wimpeln und Brauen fast albinohafte Gesicht schwebte in Fensternähe und lächelte faunisch. — Der Kopf gehörte zu Heini Klemme, dem Küchenchef, und ich muss gestehen, dass diese erste Begegnung mit ihm für mich unvergesslich ist. Wie mir die Erinnerung an jenes eine Jahr für meine natürlich sehr subjektiven Auskünfte überhaupt mehr Gesichter, Gerüche, Eigenheiten, Details zu spielt als die gottlob nur leise mitgelieferten Gedanken an ausgedehnte Ängste, Gefährdungen und Verstörungen.

Gefahr in der Braun'schen Röhre

Details! Etwa 200.000 LW-Helfer zwischen 15 und 17 Jahren wurden von Anfang 1943 bis zum Kriegsende eingezogen, um an Messgeräten und Geschützen Dienst zu tun. In ihren Stellungen lernten sie alles, was dazu diente, den anfliegenden Gegner tödlich zu treffen. Sie erlernten die drastischen Fäkalprüche der Landser, den Lungenzug, die ersten verkrampten Küsse, das Braten von Blutwurst ohne Fett, das Robben durch Pfützen, die Täuschung der Vorgesetzten, das Umgehen der Intimsphäre einer Wohngemeinschaft oder das Umgehen damit – kurzum alles, was man inklusive der orange-farbenen Margarine-Dose, der Reichskleiderkarte und der Fußlappen für ein späteres Leben brauchte.

Wir lernten: die Christbäume bringt nicht mehr der Weihnachtsmann, sondern die Royal Air Force. Ich lernte als Entfernungsmesser am FUMG: „Die von einem Dipol ausgestrahlten Impulse werden zurückgeworfen, wenn sie auf einen festen Körper treffen und vom Parabolspiegel wieder aufgefangen.“ – Ich blickte in die Braun'sche Röhre und sah die Lebensgefahr auf mich zukommen. Aber in solchen Momenten war mir die Beschäftigung mit der Technik auch Halt und Hilfestellung bei der Überwindung der Furcht. Ich sah die Zacken über dem grünen Strich der Röhre tanzen und deckte ab und deckte ab, auch wenn die abgeworfenen Störstreifen oder jaulenden Bomben jede Aktivität längst überflüssig gemacht hatten.

Bombardiertes Holz

Gerüche, Gesichter, Einzelheiten. Ich rieche das auf der glühenden Ofenplatte anbrennende Kommissbrot, die Harzer Roller, den Schweiß nach dem Strafexerzieren, die gefegten, nass gesprengten Fus-

sbodenbretter, den Rauch der Zigarettenmarke „Sulima Rekord“. Und auch der spezifische Geruch von verbranntem, bombardiertem Holz, auf das Regen fällt, ist mir heute noch präsent.

Bei meinem Rückweg in die Vergangenheit, der laut Freud ja schon nach dem 40. Lebensjahr beginnen soll, werden mir Soldaten wie Rambrock, Brosemann und Kwiatkowski wieder vertraut. Der Obergefreite Rohde mochte seinen langen, straff nach hinten gekämmten Haaren mit den schräg ausrasierten Koteletten nur ungern den Stahlhelm zumuten – er trug ihn bestenfalls in höchster Not. Unteroffizier Pemöller erscheint auf dem Bildschirm meiner Erinnerung; der in jeder Beziehung scharfe Hund nahm mich mit zur Besichtigung einer rothaarigen Busenfreundin, die er abends so lange hinterm Zaun warten liess, bis er sie ungestört auf die Schräge des Bahndamms betten konnte. Der schweigsame Hauptwachtmeister Bamberger – oder hiess er Schneeberger? – ist mir nahe, ein bleicher Mann, der immer so aussah, als käme er nicht darüber hinweg, dass seine abgediente Zeit als „Zwölfender“ nicht nahtlos in die untere Beamtaufbahn überging, sondern in den Krieg.

Und dann ein Klotz wie Mildenberg, ein tückischer Schleifer und lebender Granatwerfer. Einmal scheuchte er einen von uns – ich glaube es war nach Feierabend – über den Acker, weil der ihn nicht zackig genug gegrüsst hatte. „Na, Sie Heini“, sagte Mildenberg nach vollendeter Tortur, „wissen Sie jetzt, wie man einen Vorgesetzten grüsst?“. Antwort: „Nein, Herr Unteroffizier! Beim Laufen, Hinlegen und Robben hatte ich keine Gelegenheit, besser grüssen zu lernen...“.

Manisches Wienern, entrückte Blicke



Der 17jährige Flakhelfer Lentz im November 1943, nach einem Angriff auf Münster.

Eigenheiten, Gesten, Details. Das Lächeln von Negerlobbe Sommerfeld, wenn er mit manischem Eifer seine Schuhe wienerte. Günther Terstappens entrückter Blick, wenn er zur Mandoline „Auf den Flügeln bunter Träume“ sang. Das Zucken in den Mundwinkeln unseres Lateinlehrers Schulze-Isfort, als er mitansehen musste, wie seine Schüler vor der Baracke geschliffen wurden. Und sein altes Fahrrad mit den in Pergamentpapier eingeschlagenen Butterbroten unter der Gepäckträgerstange. Bill Toffels, der Sänger von Teddy Stauter, jazzt „Goody, goody“ über den verbotenen Soldatensender „Calais“ und Leutnant Langhans steht vor der Batterie und hat die Sonnenbrille mit Lederecken gesäumt, damit man seine Seitenblicke nicht einsehen kann.

Rilke und die Sprache

Jochen Langhans – auf ihn, wie auf alle Impressionen, die ich hier an den Anlegestellen der Erinnerung festgemacht habe, kann sich jeder seinen eigenen Reim machen. In den Reimen und Prosastücken, mit denen er uns damals bekannt machte, wird für meine heutigen Begriffe eine etwas geschwielte, mit dem Tod kokettierende Romantik ausgelegt. Aber half uns die lyrische Annut von Stefan George, Rilke und Weinheber nicht doch dabei, die eigene Sprache zu überprüfen?

Nein, nein, das haben nur wenige von uns getan, die Mehrzahl blieb trotz der Dichter bei einer Sprach-Melange, die für die damalige Zeit nicht von schlechten Eltern war und mit dem Wörter-

buch der Nation so wenig zu tun hatte, wie der „Tigerrag“ mit „Jenseits des Tales“. Es war eine Mischung aus Rotwelsch, Plattdeutsch, jiddischen Floskeln und einem Pferdehändler-Jargon, der sich „Masematte“ nannte.

Zum Beispiel: Koten für kleiner Junge, Seger für Kerl, Ische, Anim, Janeite für Mädchen. Beis war das Haus, Schontebis der Lokus, Jabbel und Fluppe die Zigarette. Schmärgelnd nach für Grinsen, Quette für sich drücken, meimeln für regnen. Schuhe hießen Massmeier, Bauern Knäbel oder Keisgen, und dann gab es die schönen Verben reunen für sehen, sabbeln für schwätzen, und verkasematucken für was weiss ich was. Herwig Happe vervollständigte seinerzeit das Masematten-Vokabular durch seine seltsame Erfindung „briebe“, was soviel bedeuten sollte wie bekloppt.

Die Angst vorm Fliegen

Bekloppt, dass dies alles nun schon länger als 50 Jahre zurückliegt. Manchmal frage ich mich: Hat das eine Barackenjahr im Dasein des Helfers und Oberhelfers Lentz, des „Stone mit den Lallibeinen“ wie Walter Goetz mich damals in einer Bierzeitung angepflaumt hat, eigentlich mehr verursacht als die Reminiszenz? Die Antwort heisst ja! Rückblickend finde ich Gefallen daran, dass sich in einer für uns schwierigen Lebensphase, die zu früh zur reinen Männersache wurde, etwas wie ein Zusammengehörigkeitsgefühl entwickelte. Ohne diese Erfahrung säßen wir heute nicht zusammen.

Aber zum anderen: Die abstürzenden Bomber der Feinde haben bei mir als Trauma die Angst vor dem Fliegen hinterlassen. Und der Zwang zur Ordnung, zu allem Aufgeräumten, blank Geputzten, übertrieben Gereinigten, hat bei mir eines bewirkt: Ich liebe die Unordnung.

Aus der Trauerrede von Jürgen Thebrath

EIN KÖNNER UND GENIEßER

Filme waren eine Leidenschaft von Michael Lentz. Eine andere: Das Kartenspiel. Jürgen Thebrath, Leiter der Programmgruppe Inland und stellvertretender Chefredakteur des WDR-Fernsehens, erinnert sich in seiner Trauerrede an einen Freund und Skatbruder.

Michael hat ein weites Herz gehabt, viel zugelassen und toleriert, aber eines ganz gewiss gehasst: Schwulst und Pathos. [...] Unsere erste Begegnung fand in der WAZ statt, ich als Jungredakteur, Michael als renommierter Filmkritiker. Was mich schon bald beeindruckte: Er war ein Könnler in der Arbeit, er hatte Stil im Leben, und er war ein Genießer – eine beidseitige Kombination.

„Könnler in der Arbeit“ – seine Texte waren schnörkellos, anschaulich, präzise und vor allem: leserfreundlich. Er bediente das Publikum mit seinem Wissen, seinem Sachverstand, er belegte seine Urteile und Kritiken mit Argumenten, die jeder interessierte Leser nachvollziehen konnte. Kurz: Michael Lentz war ein Kollege, der enorm viel wusste, der es aber nicht nötig hatte, damit zu prahlen. Michael plauderte mit seinen Lesern, aber er verplauderte sich nicht. Wir erfreuten uns an seiner Fabulierkraft, an seiner Lust an Pointen, auch an Skurrilem, an seinem milden Spott, am Augenzwinkern, das uns sagen wollte: Nehmt euch nicht so wichtig, um es mit Michaels Worten zu sagen: „Wenn du denkst, die Welt sei schlecht, dann vergiss nicht,

dass Leute wie du darin leben.“

Je länger ich Michael kannte, desto öfter saß ich ihm gegenüber: mit einem Blatt in der Hand. Früher Pokern und Klammerjass, dann war vor allem Skat seine große Leidenschaft, stundenlang, nächtelang, vorzugsweise um großen Einsatz. Was schreibt Schopenhauer in seinen Aphorismen zur Lebensweisheit über Kartenspieler: „Weil sie keine Gedanken auszutauschen haben, tauschen sie Karten aus und suchen einander Gulden abzunehmen. O, klägliches Geschlecht.“

Ein klassisches Beispiel dafür, wie dumm Philosophen sein können – wenn sie über etwas reden, von dem sie nichts verstehen. Was beim Kartenspiel läuft, ist Austausch, emotional, intellektuell, im sozialen Verhalten. Wer eine Pechsträhne aushält, ohne ins Jammertal zu fallen, wer die Stund des Sieges genießen kann, ohne über den anderen zu triumphieren, der ist auch im übrigen Leben kein schlechter Typ. Sie wissen, ich rede von Michael.

Seine Lust am Spiel speiste sich, so glaube ich, auch aus einer anderen Quelle: Ihn reizte die jeweils neue Konstellation im Spiel, ihn reizte das Risiko, die Lust an der List – frei nach dem Motto: Mit einem



Michael Lentz, Peggy Parnass und Rudolf Lorenzen (v.l.n.r.) zusammen mit Ulrich Schamoni und Helmut de Haas, bei einem Zocker-Turnier der Constantin-Film 1967. Von dem Preisgeld wurde der Kurzfilm „Mauerblume im Ballhaus Paradox“ gedreht.

guten Blatt kann jeder gewinnen.

Warum ihn das Kartenspiel so faszinierte? Weil er, glaube ich, mit den Jahren die Lust verlor an Konventionen, an Status-Fragen, weil er bedeutungsvolle Geschäftigkeit durchschaute und sie also nicht mehr ernst nahm. [...]

Ich erinnere mich an zwei Filme, bei denen Michael der Autor und ich der Redakteur war. Der eine hatte den herrlichen Titel „Wegen Reichtum geschlossen“. Das stand auf einem Pappschild an einer Kneipe in Ostfriesland. Der Pächter hatte im Lotto gewonnen, die Kneipe geschlossen, in Saus und Braus gelebt und in wenigen Jahren das Vermögen verprasst. Eine Geschichte, die Michael faszinierte. Und wie er dann den Stoff filmisch umsetzte, mit viel Einfühlung und Sympathie für den gescheiterten Lottokönig,

das war große Klasse, handwerklich und menschlich. [...]

Die zweite Erinnerung gilt dem Film „Wie in alten Zeiten“, den Michael Lentz hier in Essen produzierte. Das Porträt zweier alter Kino-Plakatschmaler, die zum Abschluss ihrer Karriere noch einmal ein riesiges Kinoplatat malen für den Film „Frühstück bei Tiffany“. [...] Er bündelt vieles, was Michael ausmacht: die Liebe zum Film, gerade auch zum großen Kinofilm, und seine Liebe zu Originalen, sein Respekt vor besonderen Menschen, die oft die sogenannten kleinen Leute sind. Irgendwo habe ich den Satz gelesen: „Jeder Mensch wird als Original geboren, doch die meisten sterben als Kopie.“ Michael hatte es mehr mit den Originalen.

Ich komme zum Ende und möchte den argentinischen Dich-

ter Jorge Luis Borges zitieren. Der hat kurz vor seinem Tod das Wesentliche in wenigen Worten zusammengefasst, ich zitiere: „Wenn ich mein Leben noch einmal leben könnte, im nächsten Leben würde ich versuchen, mehr Fehler zu machen. Ich würde nicht so perfekt sein wollen, ich würde mich mehr entspannen. Ich wäre ein bisschen verrückter, als ich es gewesen bin, ich würde viel weniger Dinge so ernst nehmen. Ich würde nicht so gesund leben, ich würde mehr riskieren... Wenn ich noch einmal anfangen könnte, würde ich versuchen, nur mehr gute Augenblicke zu haben. Falls Du es noch nicht weißt, aus diesen besteht nämlich das Leben; nur aus Augenblicken; vergiss nicht den jetzigen.“ [...] Ich habe in diesen Zeilen auch Michael erkannt.